

VERBODAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Die nächste Nummer (27) erscheint in 14 Tagen. Da der „Bazar“ vierteljährlich nur 12mal erscheint, das Vierteljahr aber 13 Wochen hat, so fällt in jedes Quartal eine Woche, in der keine Nummer ausgegeben wird.

Hamburger Skizzen.

I. Der Conducteur.

Ein Omnibus! ein gutwillig sich öffnender, immer bereiter Zufluchtsort mitten auf der dunkeln nassen Straße, unter dem unwirthlichen niedrighängenden Winterhimmel! ein Asyl, eine gastfreie Arche Noah für alle Durchseuchteten, Mühseligen und Beladenen! Wer hätte nicht dankbar seinen Zauber empfunden, diesen häuslichen, heimlichen Zauber, der von dem geduldigen alten braunen, gelben oder rothen Kumpelkasten ausgeht, dessen niedrige Laterne wie ein zum Trost der Menschheit vom Himmel gesunkener Stern durch die tropfenden, besenhaft kahlen Büsche schimmert! Wer hätte sich nicht nach ihm gesehnt in der wilden, omnibuslosen Fremde der Kleinstadt, mit Heimweh im Herzen und nassen Strümpfen an den Füßen, und von der aus Menschlichkeit, qualmender Wärme und Stallluft gemischten Atmosphäre geträumt, die dieses Nest der Rücksicht an einem Abend wie dem heutigen zu erfüllen pflegt.

An einem Decemberabend wie dem heutigen, wo nicht Frau Holle ihre reinlichen, weißen Betten aufschüttelt, daß die lustigen Dumen fliegen, sondern wo unartige Kobolde auf den breiigen Wolken kauern und mit ihren kurzen, fetten Händen glitschige, halbgefrorene Massen davon abtrümmeln, um sie mit runden Backen und spitzen Mäulchen den Fußgängern unter hellem Pfeifen, neben dem Regenschirm weg, in engen Sackgassen anzublafen, wo sie am wenigsten willkommen sind, in die Ohrmuschel, den Halsstragen, die Ärmel- oder Mufföffnung! Br! ein richtiges Hamburger Wetter! ein richtiges Domwetter!* Es gehört dazu, aber es ist verzweifelt unangenehm! Und die Wege so weit, und der Wagen so schief nach all den langen Tagesarbeitsstunden.

Aber, Er ist ja da! Wie aber, wenn Er schon voll wäre? Oder wenn Er gar schon fort wäre? Oder wenn Er des Glatteises wegen überhaupt nicht mehr führe heute Abend? Entsetzliche Möglichkeiten, die den nassen Schnee auf der warmen Haut doppelt unangenehm werden lassen, die den Gummischuh beflügeln und die beschneite beschlagene Brille klar und durchsichtig machen! — Ein Ruck nach vorwärts — ein Falkenblick um die Ecke und — Er ist da! Er

* Dom ist der Hamburger Weihnachtsmarkt, der einstmals in den Kreuzgängen der alten Domkirche abgehalten wurde.

ist sogar noch leer, der Kutscher nimmt eben die Decken den Pferden ab, die sich die Tropfen aus den schweren Mähnen schütteln. Sie ziehen an, der große leere Bus fällt schnarchend auf die Vorderräder, der Conducteur springt auf die Hintertreppe und vorwärts geht's mit gemächlichem Taumeln durch den Nebel und die eiden Alleen.

unendlich viel besser als der Stehplatz des Conducteurs draußen unter der Traufe. Armer Kerl! — Die Stiefel versinken in die knisternde weiche Strohschicht und die Gedanken in mollige Trägheit, wobei es nichts ausmacht, daß sich der Wagen allmählig bis auf den letzten Platz gefüllt hat; nur immer wärmer wird's, eine Temperatur für eine

Victoria regia, und alles dampft, aber discret, die nasse Wolle der Ueberzieher und Regenmäntel, das klebrige Stiefelleder und das durchtränkte Stroh; endlich fängt die Petroleumlampe in ihrem Glashäuschen auch mit an. Das ist nun überflüssig. Hinter den raschelnden Zeitungsblättern tauchen mehrere Nasen mit prüfendem Schnaufen hervor und ein Abonnent ruft mit der sicheren Stimme des Hausherrn: „Conducteur! die Lampe qualmt!“

„Jawoll, Herr!“ Die Stimme kommt aus dem Dunkel vorn, und nun reunt es athemlos heran; das Pflaster ist hier aufgerissen, der Conducteur muß neben dem Kutscher herlaufen, die ganze Straße schon, um ihn, das heißt sein schweres Gefährt, in dem Nebel und Dunkel vor Schaden zu bewahren.

Die Thür klemmt sich wegen des Strohs; der lange junge Mensch braucht seine ganze Körperkraft, um sie zurückzuschieben. Ein Strom eisiger Luft und eine Wolke schlackigen Schnees stürmt mit ihm in den Wagen. Sein Gesicht glänzt vor Röthe und Nässe unter der Schirmmütze mit der blanken Nummer, das Schneewasser tröpfelt aus seinem Schläfenhaar und von den Schnurrbartspitzen, aber seine Miene trägt denselben resignirt ruhigen Ausdruck wie die seiner müden Thiere draußen; er ist ja nur ein Anhängsel der gastfreien Arche, nicht ihr Schutzbesohler, und nun hat er noch gar mit ihr um die Wette laufen müssen.

Der Abonnent zeigt mit einer ermahnenden Handbewegung nach der Lampe.

„Jawoll.“

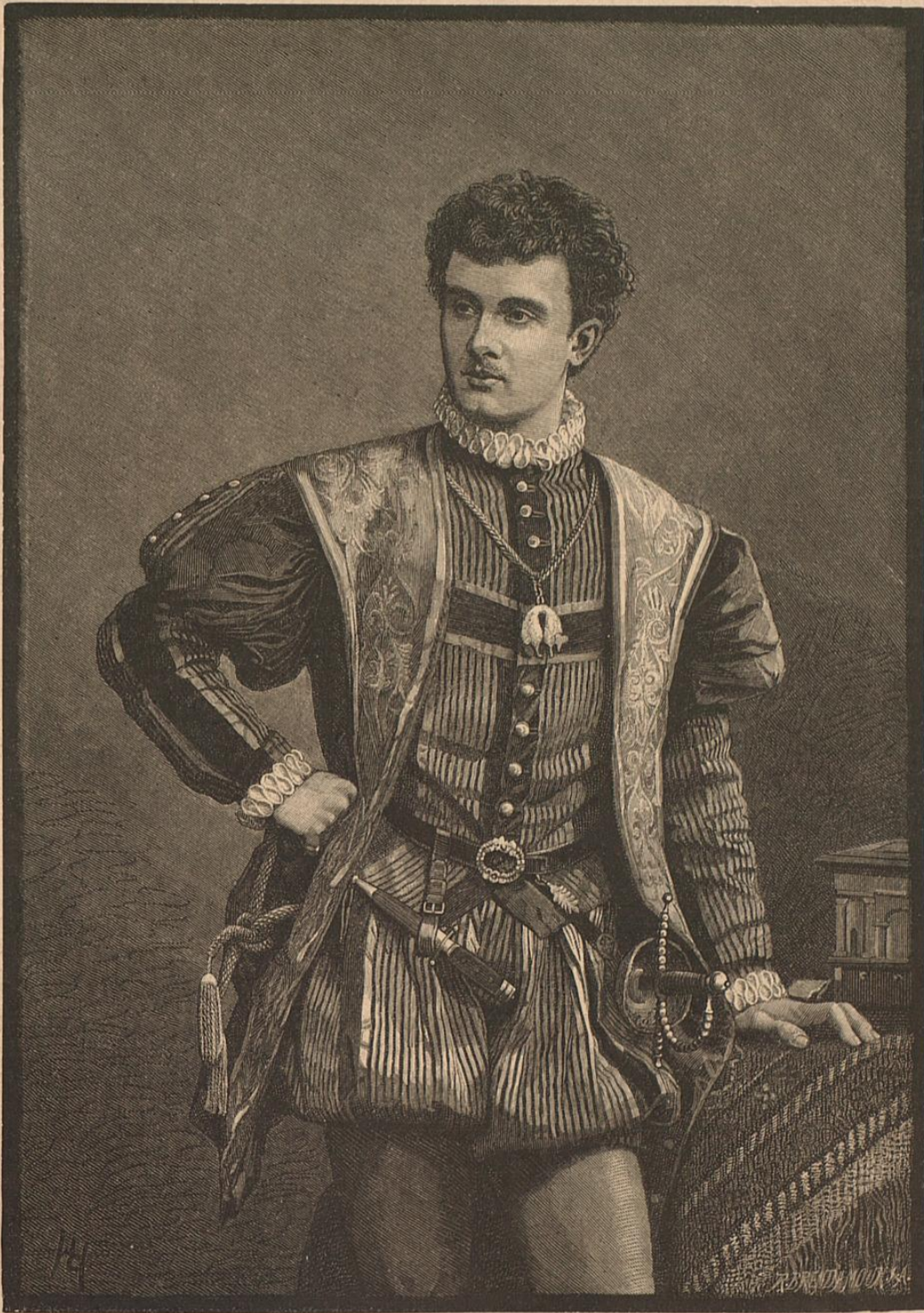
Die Hände des Conducteurs stehen steif in den dicken blauen Fausthandschuhen, und nun, da er sie ausziehen genöthigt ist, um die Lampe in Ordnung zu bringen, werden die rothen frostgeschwollenen Hände sichtbar, längliche wolgsformte Hände in sauberen Manschetten, aber bei einer schnellen Bewegung springt die Haut auf, und ein schmaler Blut-

faden rinnt über die Hand. Der junge Mensch verzieht das Gesicht.

„Das gibt böse Hände!“ sagt der Abonnent.

„Jawoll, Herr.“

„Conducteur, da will Jemand einsteigen.“



Josef Kainz (Deutsches Theater) als „Don Carlos“.

Wie behaglich das ist in dem dämmerigen, strohbelegten Raum, mit den Lichtreflexen auf den glattgefessenen Sammtkissen von unmöglicher Farbe! Wieviel besser, als in dem engen Pierch des Rauchcoupés vorn, mit der Aussicht auf die Pferdeschwänze und die Rückseite des Kutschers, und wie

Er hilft einer Frau mit einem großen Packet herein, ihren schweren Jungen, dessen kothige Stiefel ihm auf dem Magen trommeln, trägt er ihr auf dem Arme nach. Vorn im Rauchcoupé wird an das Fenster geklopft; der alte halb-lahme Herr, der nicht allein die hohen Tritte herabzuklettern vermag, verlangt nach dem Conductor. Er will eben hinaus; da hält die Frau ihn am Armel und bringt ihr triefendes Packet ihm unter die Nase: „Dach, könt Se mi dat nich 'n beten ophegen?*" ick sohr' ganz mit langs."

„Jawoll."

Unter den Sitzen der Fahrgäste, dicht am Eingang, ist ein kleiner Verschlag. Der Abonnent muß aufstehen, nun da dieser geöffnet wird und blickt stirnrunzelnd auf den „störenden Conductor."

„Halten Sie am Valentinscamp?"

„Jawoll."

„Halten Sie für mich schon am Holstenthore — vergessen Sie's nicht!"

„Jawoll, — nein!"

„Wissen Sie vielleicht, Conductor, ob mein Mann vorhin mit hinausgefahren ist?"

„Jawoll, Madame."

Eine dicke Frau mit einem Henkelkorbe wälzt sich herein. „Den Bückelkorw** stellt Se man bi'n Kutscher hen, Conductor."

„Jawoll."

Immer häufiger hält der Omnibus, immer unwilliger tortelt er vorwärts; bald setzt er aus Tücke seine linke Seite tief in den Rinnslein, daß die Kinder zu fallen meinen und zu kreischen anfangen, bald schießt er wüthend eine abhängige Straße hinab und schnurrt dann um die Ecke, daß die Scheiben klirren und rasseln. Er hängt nun ganz hintenüber, er macht's grad umgekehrt wie andere belastete Creaturen. Die Hälfte der Fahrgäste sind Kinder, der Conductor hebt alle kleineren in den Wagen und trägt sie hinaus, und dann muß er noch das ausgelassene Dienstmädchen an dem dicken Arme festhalten, das durchaus während desfahrens abspringen will, weil es seinen „Minschen"*** gesehen hat.

Ein kleines Mädchen in damenhaftem Winterputz pflanzt sich dem Conductor gegenüber an der Wagenthür auf, deren Schiebenseite offen ist: „Herr Conductor," fragt sie mit großmütterlicher Neugier, „sind Sie verheirathet?"

Der junge Mann erröthet und sieht etwas unbehaglich aus: „Was geht Dich das an, Kind."

„Ich frage alle Conducteurs, ob sie verheirathet sind."

„Du mußt nicht hier an der Thür stehen, Du wirst hier gestoßen."

„Na, ich merke schon, Sie sind nicht verheirathet, darum wollen Sie es nicht sagen!" ruft die Kleine empört und ballt ihren zierlichen Pelzhandschuh, „nun kriegen Sie auch nichts von meiner Apfelsine ab."

Und grollend setzt sie sich zu ihrer Bonne, die die Apfelsine schält.

„Annita, willst Du noch einmal den Dom sehen? guck' flint hinaus!"

Zu sehen ist nicht viel durch die beschlagenen, außen mit einem Schneeeberzug beklebten Fenster, nichts als ein Gemirr von vielfarbigen Licht, rothgelbem Gaslicht und blauem elektrischem Mondschein, undeutliche Schatten von Bretter- und Leinwandbuden, drehenden Caroussells und schwarzen Menschenhaufen. Aber das Lärmen, Ausschreien, Musciren, Trommeln, Singen und Rufen ist so nah, daß man sich im Wagen kaum verständlich machen kann.

Jetzt sammelt der Conductor das letzte Geld ein und gibt seine rothen, grünen und gelben Coupons mit den Geschäftsempfehlungen auf der Rückseite dafür.

„Conductor, ich habe meine Abonnementkarte nicht bei mir!"

„Macht nichts, ich weiß ja, Herr."

„Conductor, ich bezahle morgen doppelt, ich habe mein Portemonnaie vergessen."

„Jawoll, Fräulein."

Station Dornbusch!

Der Omnibus fährt mit letzter Kraft stramm vorwärts, dreht sich plötzlich mit einer schallhaften Inconsequenz um sich selbst und steht dann ebenso plötzlich still, schüttelt sich noch ein paar mal wie vor innerlichem Lachen und schläft ein sammt den abgetriebnen kopfhängenden Pferden, auf — zehn Minuten.

Der Kutscher wirft die Zügel aus den Händen und auch der junge Conductor steigt vom Wagen.

Er warf dabei einen suchenden Blick um sich; da kam eine helle Kellertreppe herauf ein Mann ihm entgegen, eine starke Branntweinatmosphäre zog dem dicken alten Knaben voran, der den Ankommenden vertraulich auf die Schulter schlug: „Nu bin ick dar!"

„Gott, Friemann, Se harren mi't doch so Kloek sin verspraken."

* aufbewahren.

** storb mit Pöcklingen.

*** Liebsten.

„Ich hew Anvöllung hat," erwiderte die joviale, aber etwas dicke Stimme. „Nu ga man to, min Jung, nu bin ick dar."

Eilig ging der Abgelöste dieselbe Treppe hinunter, die jener eben herauf gekommen war, in das „Omnibusbureau," ein kleines Zimmer hinter einem Restaurationslokal geringer Sorte.

„En Glas Grog?" fragte die Wirthin hinter dem Schänktisch mit den belegten Butterbröten, warmen Knackwürsten und sauren Häringen.

„Aee!"

Er stürmte an ihr und einigen Kollegen vorüber in das enge Hinterzimmer, wo sich nichts befand, als ein Ledertuchsofa mit einem schnarchenden Kutscher darauf, eine Reihe Mäntel und Mützen an einer Wand, ein paar Rohrstütze an der andern und eine Waschvorrichtung mit sehr schmutzigem Waschwasser und einem reichlich oft gebrauchten Handtuch. Er drehte die dünne schluchzende Gasflamme etwas höher, warf Mütze und Handschuhe, dann auch die Uniform ab, fand noch etwas reines Wasser in der Kanne, um sich das Gesicht zu waschen, und einen erträglich weißen Handtuchzipfel, um es zu trocknen und warf während dieser ganzen Zeit mißtrauische, sorgenvolle Blicke in den fleckigen runden Spiegel. Als er auch sein Haar getrocknet und sich die schmerzenden Hände mit Coldcream eingerieben hatte, aus einem Apothekerschächtelchen, das er aus der Rocktasche zog, nahm er einen sehr anständigen dunklen Anzug vom Nagel, zog die Beinkleider aus den triefenden hohen Stiefeln, kleidete sich völlig um und ging, als er sich auch den großen braunen Filzhut noch fest auf das Haar gedrückt, als ein ganz anderer Mensch aus dem dunstigen Keller hervor.

Als ein müder, gedrückter, schmutziger, nasser, gleichgiltigblickender Omnibusconductor war er dort untergetaucht, als ein wolgekleideter, sauberer, schlanker, straff und frisch auftretender Privatmann kam er wieder zum Vorschein. Die Wirthin, die gerade ihr langes Schinkenmesser an der blauen Schürze abstrich, sah ihm mit einem Blick über die Achsel nach: „Gu'n Abend, Cosbye," rief sie mit Ostentation hinter ihm her, — „guten Abend," kam es schon aus der Ferne zurück. Mit einem spöttischen Lachausbruch nahm sie ihr Schinkenmesser wieder vor.

Der Ausgelachte schüttelte sich, als ob er eine Last loswerden müsse und schritt wacker aus, aber die schmierigen Straßensteine ließen ihn nicht so schnell los, wie er wünschte, und das Menschengedränge vor den größten und glänzendsten Schaufenstern nöthigte ihn zuweilen zum Mitstillestehen. Was für eine Pracht in den Blumenläden! Ein ganzer Frühling duftete dort, vorzeitig und märchenhaft, während hier draußen der fettige, rauch- und rußbeschwerte Nebel um die Laternen stand, daß sie übellauig es aufgaben, Helle zu verbreiten und roth vor Born ganz klein vor sich hinglommen. Der Conductor blieb mit nachdenklichem Gesicht vor den Azaleen, Hyacinthen und Maiglöckchen stehen. Endlich ging er entschlossen hinein und kam mit einem Papierknäuel wieder heraus, das er vorsichtig in der Hand behielt.

Dann zog eine Buchhandlung seine Augen an. Nicht eine von den schwindelhaften ambulanten, die ihre Fenster füllt mit den schlechten neuen Classiker Ausgaben mit angemerkten Preisen als: „schönste und billigste Weihnachtsgeschenke," nein eine von den soliden alten, die selbst einen kleinen Verlag besitzt und die neuesten Erscheinungen so neu präsentiert, daß sie noch nicht einmal Zeit gefunden haben, ihre dünnen grünen, gelben und grauen Candidatenmäntel auszuziehen. Dort stand er eine ganze Weile mit vorgestrecktem Hals, den Hutrand an das Glas gedrückt und las und nickte so antheilvoll und ernsthaft, als ob es lauter Schriften über den Conductordienst seien.

Danach aber hielt er sich nicht weiter auf, sondern wandte sich eilig der ehemaligen Vorstadt St. Pauli zu, nicht jenem am Hafen gelegenen älteren Theil, sondern den neuen auf der Sandwüste der alten Sternschanze erbauten Straßen. Von dem weiten öden Heiligengeistfelde herüber pfliff ein eisiger Wind; es war kälter geworden, das Schneiden hatte aufgehört und durch die weißgeballten, vom Winde streifig zerfetzten Wolken schimmerte zuweilen ein Stern.

Die Häuserreihe der Carolinenstraße lag in winterlich traulichem Lichtglanz, aber gegenüber war's rabenschwarz; es fauste und raschelte in den Gassen des Kirchhofs und auf der Schwelle der matterleuchteten Todtengraberwohnung miaute eine vergessene Kaze. Nun, da der Menschtritt sie erschreckte, lief sie mit schnurgrade gestrecktem Schwanz dem jungen Manne über die Stiefel weg und verschwand in einer der schmalen Passagen.

„Schwarze Kaze — böses Zeichen! würde Henny gesagt haben," lächelte er.

Und dann war er endlich an seiner Straße, einer einzelnen neuen, ganz uniformen Häuserreihe, mit einem großen wüsten Bauplatz davor. Die große Stadt wächst wie die Baumstämme immer am äußeren Umtreife und beider Rinde hat Jahre lang dies zerfetzte, ewig unvollendete Aussehen.

Er ging quer über den Bauplatz, schollige, steinbestreute, halbgefrorene Erde mit Grassklumpen und handgroßen leicht-

übereiften Pflügen, aber der Weg war der nächste; er führte ihn geradezu auf eine der braungeftrichenen Hausthüren in der Reihe.

Er nahm den Regenschirm unter den Arm und sprang die zwei schmalen gewundenen, aber gasbeleuchteten und sauberen Treppen hinan.

Zu klingeln brauchte er nicht, denn schon ehe er ganz oben war, ward die Etagenthür geöffnet und ein kleiner runder Frauenkopf guckte hervor, ein blonder Kopf mit einem etwas abstehenden Ohr und ein Stückchen gestickter Schürzen-las: „Na endlich! Guten Abend, Gustav!" rief sie; die ursprüngliche Freundlichkeit der Stimme schien etwas versteckt hinter strafender Strenge.

„Endlich, Henny!" Er riß den Papierknäuel auseinander und hielt ihr ein kleines Veilchenbouquet unter die Nase „zur Feier des Tags," sagte er, sie küßend.

Plötzlich aber stieß er einen lachenden Schrei aus und guckte an einem seiner langen Beine hinunter, das ein unterirdisches lustiges Wesen fest umklammert hielt, während es sich jauchzend darin festbiß.

„Au, au, Lisbet, Du thust ja Deinem Papa weh!"

„Ach ja, Gustav! Tante Hannchen hat heut wieder gesagt, sie sei ein rechter Sonnenstrahl, aber ich weiß kaum mehr, was ich mit ihr anfangen soll, sie wird so scheußlich energisch!" sagte die kleine Frau in hilflosem Entschuldigungston.

Lachend versuchten sie den zweiundeinhalbjährigen „energischen Sonnenstrahl" loszuankern und auf Papas Schulter zu setzen.

„Dustav hat Lisbet darnach du'n Tag desagt!" quielte sie. „Nicht anfassen, nicht anfassen mit die alten talten Poten!"

Alle drei gingen dann über das schmale Corridörchen in das enge, aber helle Wohnzimmerchen, das mit netten neuen Möbeln und vielen gestickten Herrlichkeiten, sowie allerlei Nippfachen, Schälchen und Figürchen, wolgehaltne Hochzeitsgeschenken der jungen Eheleute, einen puppenhaften Anblick bot.

„Ach wie gemüthlich!" seufzte der junge Mann und warf sich aufs Sopha, „ach wie gemüthlich."

„Besser als in dem alten räucherigen Comptoir?" fragte sie ganz überflüssig, während sie die Veilchen ins Wasser stellte.

„Besser als in der ganzen Welt."

„Ach, das mag ich gern hören!"

Von der kleinen Küche her kitzelte ein angenehmer Duft nach gebratenen Zwiebeln die Nase des hungrigen Mannes.

„Hörst Du was bronzeln,* Gustav? es gibt Beefsteak heut Abend, zur Feier unseres Hochzeitstages; ich komme gleich wieder."

Indessen stolperte Lisbet, einen gestickten Hausschuh in jedem Arm, schwer, wie ein dickes wachsbepacktes Biendchen vom Schlafzimmer herein und legte die Schuhe mit einem wolgefälligen Aufschrei dem Papa auf die Knie. „Dustav Tiefel austriegen!" Sie seufzte eifrig und begann blindlings an seinen großen Stiefeln zu krabbeln.

„Halt, Mäuschen, halt! wo ist der Stiefelknecht?"

Mit verständigem Kopfnicken drehte sie sich um und erschien bald, noch immer nickend und einen gestickten Stiefelknecht wie einen Schlitten hinter sich herziehend.

Dann „hal!" sie ihrem Papa in die Schuhe, wobei sie seine Strümpfe befühlte! „Ordentlich trocken! das ist dünn!" sagte sie bewunderungsvoll, wahrscheinlich, weil sie sich einiger Gelegenheiten erinnerte, wo ihre eignen Strümpfchen nicht so trocken gewesen. Dann kletterte sie auf Papas Knie und biß ihn abwechselnd in Kinn und Ohrläppchen, wobei sie ihm die Ereignisse des Tages erzählte:

„Von Drosfmama is eine Spachtel Tuchen detommen, söne Tuchen, ja mein klein dicken Dustav, und Tante Hannchen is hierdewest und hat uns einen Snellzug dezentt, aber er klingelt nich un pußt nich un raucht nich!"

Dann aber glitt sie plötzlich von ihm ab und purzelte in die Küche; der kleine dicke Gustav, das heißt ihr Papa, so hoch wie die Thür, folgte, und da standen sie nun und beobachteten mit gleichem Interesse die kleine blonde Mama an ihrem Kochöfchen. Sie hantirte gar zierlich mit zurückgeschobenen Armeln und weißen rundlichen Händen, und der Lampenschein glänzte auf ihren warmen Backen, wie die Septembersonne auf reisenden Aepfeln. Dabei plauderte sie unaufhörlich:

„Wie lange Du geblieben bist, mein Herz! Schon vor 'ner Stunde rief Lisbet: ‚Papa kommt,‘ und ich dachte doch wol, daß Du Dich heute meinetwegen," sie warf ihm einen pikanten Blick zu, „ein bißchen eher aus dem Geschäft lösmachen würdest! Und sieh' mal, Lisbet kann doch auch nicht so lange danach ausbleiben, wenn Du nicht früher kommen willst. Aber so sind die Männer! Das Geschäft geht immer vor, und ich wollte Dich mit dem Beefsteak überraschen, aber nun thut es mir leid, denn sieh, mein Herz, Du weißt ja doch sehr gut, daß man die Kartoffeln nicht vorher aufsetzen kann (hier wurde ihre Stimme sehr strenge) und nun mußt Du warten und bist gewiß so schrecklich hungrig! Na, Du wirst lachen, über ein Geschenk. So, Lisbet hat Dir schon erzählt? Jamos,

* bräuteln.

nicht? Ein Glockenzug für uns! Aber freilich, was soll man immer schenken, besonders wenn es selbst gearbeitet sein soll! Und so viel habt Ihr zu thun im Geschäft? Merkwürdig! Ich dachte gar nicht, daß so viele Bücher gekauft würden und vorzüglich Abends! Ach Du! Tante Hannchen war wieder ganz außer Athem von einer Scene mit einem Conducateur, der sie zwei Straßen zu weit gefahren hatte und nachher war er noch grob geworden. Na was soll man dazu sagen, diese Leute haben ja keine Bildung.“

„Und ein mühseliges Leben, Henny.“

„O Gott, Gustav, Du bist ja heiser! das habe ich erst gar nicht bemerkt, und wie blaß Du aussehst! gewiß vor Hunger! Na, gleich ist's fertig! Ach jetzt kommt meine Plage, das Kartoffelabgießen, dabei geht mir immer der Athem aus. Bitte, mein Herz, willst Du nicht ein bißchen mit blasen? Du weißt ja, daß sie viel besser schmecken, wenn der Qualm nicht darauf bleibt. Nein, Lisbet, Du nicht, Lisbet darf erst blasen, wenn wir bei Tische sitzen.“

Und sie beugten sich eintüchtig über den Kartoffeltopf und schüttelten und bliesen mit aller Kraft ihrer Lungen, während ihnen der warme Wasserdampf in die Gesichter schlug und sie sich die gesalzenen Tropfen aus Haar und Bart wuschten.

„Wahrhaftig, das Beefsteak heute Abend war ein Prachtgedanke,“ sagte der junge Mann und ließ ein großes Weißbrotstück dem Saucenrest auf seinem Teller nachjagen; ich war hungrig wie ein Wolf und ganz hundemüde.“

„Mein armer Junge! und um Himmels willen, wie sehen Deine Hände wieder aus! ganz krebsroth und gesprungen! Ich begreife nicht, wie Du in Deinem Geschäft zu den schrecklichen Frostbeulen kommst! Du hast doch nur Bücher unter den Händen, ist es denn nicht ordentlich warm in Eurem Laden?“

Das knabenhafte blasse Gesicht ihres Mannes ward sehr roth und verdüst und er suchte seine Hände zu verbergen.

„Es muß daher kommen, daß ich in diesem Geschäft mehr mit dem Detailverkauf zu thun habe,“ stotterte er. „Da steht man im Zug, begleitet die Kunden auf die ungeheizte Diele, läuft, wenn schnell etwas gebraucht wird, ins Lager, ohne Handschuhe anzuziehen.“

Henny sah schmollend auf ihre eignen niedlichen Finger: „Ach geh, Du bist leichtsinnig, Du bist ein Ues!“ Und ich war immer so stolz auf Deine aristokratischen Hände. Du könntest doch meinetwegen etwas vorsichtiger sein, wenn es Dir selbst auch egal ist, wie Du aussehst! Heut Nacht mußt Du die armen dicken Finger in Watte wickeln, hörst Du? Ach, dieses neue Geschäft gefällt mir gar nicht. Du bist schrecklich gebunden, verdienst sehr wenig, und erfrierst noch die Hände dabei!“

„Es ist nur ein Nothbehelf, Henny! Du weißt, daß ich noch heute bei Lessmann wäre, wenn er nicht hätte liquidiren müssen; ich habe die Stelle ungern genug angenommen.“

„Ja man muß wol!“ seufzte die Frau, „und wenigstens bist Du doch in Deiner Branche geblieben, was immer die Hauptsache ist für den Kaufmann, nicht Du?“

„Jawol, Henny! Man dankt Gott, wenn man nur überhaupt eine Stelle findet! es laufen Hunderte von Commis stellenlos, das heißt brotlos in Hamburg umher.“

„Mama, wo is meine Puppe mit ohne Topf und das ausderiffene Bein und das abdeckte Gesicht und das ausdetrakte Auge un kein Hemd an, Mama?“ Die Hände in den Seiten stand die Kleine kurz und drollig wie ein Pflöpfen vor den Beiden. „Ha! da! Papa hat sich auf ihn desikt!“ und sie riß das undeutliche Bündelchen aus seinem warmen Zufluchtsort, um es aufgeregt auf ihren dicken Aermchen zu wiegen.

„Wenn doch Lessmann erst wieder so weit wäre, Gustav. Er hat Dir doch fest versprochen, daß Du dann gleich wieder bei ihm eintreten kannst, nicht?“

„Ja, aber die Geschäftseröffnung kann nicht eher vor sich gehen, als bis er mit der Liquidation ganz fertig ist.“

„Und den Bazar bringst Du mir jetzt auch nie mehr mit und weißt doch, wie gern ich danach arbeite, und nicht ein interessantes Buch bekomme ich zu sehen, seit Du in dem greulichen Geschäft bist.“

„Na, na, Du kleiner Brummkreisel, da hast Du eins! Georg Lenatsch von C. F. Mayer, soll sehr schön sein. Wenn die Kleine zu Bett ist, fangen wir's zusammen an.“

„Ach Du bist doch ein süßer Junge! Aber wie sieht denn das Buch aus? das ist ja aus der Leihbibliothek und wie schmierig!“

„Es war bei uns vergriffen, Kind, und ich wollte es Dir doch gern mitbringen. Laß nur, Du brauchst es ja nicht anzufassen.“

„Ach, wie die Beilchen duften! Nun sollst Du aber auch sehen, was ich Dir zu heute gemacht habe. Na, erst die Kuchen von Mama, sind sehr gut, schmeck' mal einen!“

„Söhne Tuchen,“ wiederholte das Kleine. „Lisabet tann auch mal einen smecken!“

„Einen halben, mein Muschi, weil Du nun gleich zu Bett gehst.“

„D denn tann ich ja nachher zu Bett dehn!“

* starke Liebföjung, eigentlich Kröte.

„So da! ich breche Dir einen durch und Du ist den andern halben morgen früh.“

„Ach laß man, mein klein dicken Duftav, ich tann den andern halben ja mit zu Bett nehmen.“

„Nein, nein, Lisbet, dann kommen die Mäuse in Dein Bett.“

Die halbmüden Engelsaugen wurden wieder groß und weit vor Verwunderung.

„Wovon kommen denn die Mäuse raus?“

„Aus der Wand, Lisbet.“

„Laß mich runter;“ sie lief mit ihrem Kuchen nach der Wand und kauerte sich dicht daran auf dem Boden nieder, wie ein Häschen, aber mit geschlossenen Augen, worauf sie deutlich zu schnarchen begann.

Nach einem Augenblick machte sie leise die Augen auf und guckte sich neugierig um.

„Mäuse kommen noch nicht,“ und schnarchte dann vertrauensvoll weiter.

„Sieh das Kind, Herz!“ flüsterte der junge Mann. „Man sollte ihm eigentlich nie eine Lüge sagen; es ist 'ne wahre Sünde.“

„Lügen ist immer Sünde,“ erwiderte sie leichtthin.

Gustav schlug die ehrlichen braunen Augen nieder: „Wenn man nun aber aus guter Absicht lügt?“

„Du willst wol spizen? lachte die Frau. „Denkst an den schwarzen Calico neulich? Sag, Du hast nicht geglaubt, was ich Dir davon vorschnackte, nicht? Es war ja viel zu wenig für eine Schürze, das mußtest Du ja sehn! aber mir fiel nichts Besseres ein, — nun, jetzt — Hand auf und Augen zu! sieh was ich Dir daraus gemacht habe! Ein Paar Schreibärmel, weil Du in dem neuen Geschäft Deine Manschetten so antheerst, als wenn Du jeden Tag den Schornstein fegen müßtest. Niedlich, nicht? Magst Du die kleine rothe Borde vor der Hand leiden? Und der schwarze Calico schmuck nicht! na, was sagst Du zu meinem Einsfall?“

„Sehr hübsch, sehr schön, Du denkst an alles!“

„Nun mußt Du sie gleich morgen anziehen.“

„Jawol, Henny.“

„Ist der kleine Regenschirm als Federwischer, den ich Dir vorige Woche gemacht habe — mein Gott! da liegt er ja mitens auf dem Sopha neben Dir und noch in demselben Seidenpapier — was ist denn das?“

„Er muß mir aus der Tasche gefallen sein,“ stammelte der junge Mann, „ich habe ihn noch nicht gebraucht, weil er zu — schön ist in dem staubigen Laden.“

„Ach, wie schade! Soll ich vielleicht einen kleinen Ueberzug dazu nähen? das geht ganz leicht, Gustav! Da, unser Liebling ist wirklich eingeschlafen bei ihrem Spiel; küsse sie, ich will sie schnell zu Bett bringen.“

Der Mann sank auf dem Sopha zusammen, als er allein war und starrte mit trostlosem Lächeln auf das Geschenk.

„Es ist fast zum Berrückwerden!“ seufzte er. „Ach wenn sie wüßte, wie sie mich täglich peinigt in aller Güte und Unschuld! Schreibärmel! Wo bleib ich nur damit, daß sie sie nicht wiederfindet, wie den unglückseligen Federwischer!“ Er sah sich in dem gepflegten, so zu sagen gepolsterten Zimmerchen um; von dem gestickten Teppich hinauf bis zu den gestickten Fensterrahmen blieb kaum eine Stelle, über die nicht die Nadel ihre buntfarbige Schleppe hinweggezogen; in den fünf Jahren ihres Verlöbnißes hatte die fleißige kleine Dame all diese Kunstwerke zu Wege gebracht, für sich und ihn, für ihn! Er dachte an seinen groben Dienstroch, an die Geldtasche an seinem Gürtel, an die Couponrolle, an die fünf Pfennige Trinkgeld, die er, wie oft des Tags, angeboten bekam, und ein wahrer Schauer vor sich selbst überließ ihn, als säße er mit Unrecht hier. „Gott, wenn sie es wüßte! wenn sie mich mal in dem Geschäft sähe! ich glaube, sie vergäbe es mir nie! Und wie sie sich gestreut hat, als ich nach monatelangem Suchen ihr erzählte, ich hätte eine Stelle. Es ist wol wahr, in der Noth frist der Teufel Fliegen, aber es ist häßlich mit anzusehen, besonders für eine Frau. Ach wenn's nicht ums Brot wäre — um das bißchen Essen und Trinken! Es ist fürchterlich, aber Frau und Kind hungern sehen, weil ich nur ‚auf Buchhändler‘ gelernt habe, das wäre das Allerfürchterlichste, das brächte ich nicht übers Herz!“

„Wunderschön zu kaufen heut Mittag!“ rief die Nachbarfrau, als am nächsten Tage Henny mit dem Kinde an ihr vorüberging. „Sieht man Sie auch mal auf Straße, Frau Cosbue? 'n bißchen*** zur Stadt?“

„Nur meinem Mann entgegen, er kommt um diese Zeit zu Tisch; ich muß ihn so flink wie möglich sprechen. Hältst Du den Brief auch ganz fest, Lisbet?“ — und sie wollte mit eiligem aufgeregten Gruß vorüber.

„So! Ihr Mann! Ja, sagen Sie mal, das kann jawoll garnich angehn, — der is doch in 'ne Buchhandlung, nicht? und nu hab ich ihn jawoll neulich in 'nen Omnibus begegnet.“

Henny schüttelte zweifelnd den Kopf: „Ich glaube, er

* sticheln.

** weismachte.

*** bißchen.

geht immer zu Fuß. Gib die Hand, Lisbet, — wir haben wirklich große Eile!“

„Na, nir für ungut, ich meinte ja man,“ rief die Alte boshaft hinter ihr her und dann für sich: „thut sie man so, oder hab ich mich verfehnt? Ach was, ich hab doch noch gute Augen! Guck, wie fein sie angezogen geht! das sind woll noch die traurigen Ueberreste einer schönern Vergangenheit! Ja, ja, das kommt manchmal amers! Hochmod mit Pien liden!“

Das war eine ärgerliche Fahrt! dachte der Conducateur, während er mit Mühe auf dem Trittbrett balancirte, denn auf seinem Platz stand ein Stadtreisender sammt elegantem Probekoffer. Erst der Andrang von all den bepackten Leuten, die sämtlich mitwollen, und ich werde zur Seite gestossen und kann mir den Hals abschreien, sie kommen doch herein, und nachher der Scandal mit dem Constabler, der mit mir anfängt, grob wie Bohnenstroh, daß vier Personen zuviel im Wagen sind und den unvernünftigen Menschen selbst kein Wort sagt, und nun noch der lästige Junge mit seinem Zwanzigmarkstück, das durchaus ins Stroh gefallen sein soll, und alle Leute müssen aufstehn und ich muß den ganzen alten Kasten auspacken, und zuletzt ist es ein Zehnspfennigstück, das heraus kommt und das Zwanzigmarkstück ist wol und munter in seinem Portemonnaie, nur ein bißchen vertrocken! Na, jetzt noch das Geldeinsammeln, und dann sind wir ja wol da, und ich bin wieder ein Mensch auf anderthalb Stunden.

Mit einem „Entschuldigen Sie, Herr!“ suchte er neben dem Reisenden vorbeizukommen, der einen Arm in die Hüfte gestemmt, stockstill stand. Ein kleiner Zusammenstoß erfolgte; um sich zu behaupten spreizte der Fahrgast die Beine und trat den Conducateur heftig auf den Fuß, während seine brennende Cigarre ihm ins Gesicht fuhr. Vor Schmerz und Aerger machte der Verletzte eine zornige Kopfbewegung und der Glimmstengel fiel zu Boden; fast unwillkürlich setzte der Conducateur seinen Fuß darauf. Der Reisende schrie wüthend: „Was ist das für eine Flegerei, Einem die Cigarre hinunterzuwerfen!“

„Entschuldigen Sie, Herr, es ist nicht mit Absicht passiert,“ aber die Hitze im Gesicht des beleidigten Mannes widersprach seinen Worten, und der Andre sah es.

„Sie sind ein unverschämter Flegel! wissen Sie das?“ warf er ihm ins Gesicht.

„Sie dürfen nicht schimpfen,“ erwiderte der junge Mann ebenso laut. „Was kostet die Cigarre; ich bin bereit, Ihren Verlust zu ersetzen,“ und er griff in die Tasche.

Mit der Verachtung des Indusrierritters für den ehrlichen Mann warf der unverschämte Angreifer den Kopf in den Nacken: „Sie vergessen, wer sie sind! Ich werde Ihnen fünf Pfennige Trinkgeld schenken und Sie werden sie froh und vergnügt einstecken,“ sagte er mit spöttischem Achselzucken.

Bevend vor Zorn und todtenblaß wollte der Conducateur die Hand gegen ihn erheben, da klingelte die Couponrolle mahnend an seinem Gürtel und gleichzeitig sagte eine wolmeinende Stimme ihm ins Ohr: „Bedenken Sie Ihre Stellung, Sie ziehen immer den Kürzeren!“ da biß er die Zähne zusammen und nahm auch das mit in den Kauf — für Frau und Kind. Als aber die Frauen im Wagen, die den Streit theilweise angehört und die frechen Mienen des Einen, die schwer unterdrückte Aufregung des Andern gesehen hatten, ihm Jede ein Trinkgeld schenkten und wie auf Verabredung die mitleidigsten Gesichter dazu schnitten, da kam ihm der Gedanke, der ihm im ärgsten Wetter, bei den schneidendsten Schmerzen in seinen ungewohnten Händen nicht gekommen war, daß er doch wol zu Schwere übergenommen habe.

Ein starkes Rütteln des Wagens, ein Krach und Kreischen reiße ihn aus seinem Trübsinn — ein Rad ist abgelaufen!

Still wie ein Lamm steht der eben noch so geschwätzig knarrende Kasten mitten auf dem breiten Weg am Holstenthor, in dessen blankgefrorenen Rinnesteinen sich die Sonne spiegelt. Die Leute, die erst kürzlich eingestiegen sind, erhalten ihr Geld zurück, der Conducateur geht langsam um den Wagen. Es steht schon eine Gruppe Neugieriger umher und dazwischen — dazwischen — er prallt zurück, wie vor einem Baume, an dem man in gedankenlosem Schlendern sich fast die Stirn eingerannt — dazwischen steht eine junge Frau mit einem kleinen Mädchen, und das Kind streckt die Hände nach ihm aus und jubelt, roth vor Vergnügen:

„Papa! Papa! Einteigen! Lisabet will einteigen!“

Nun ist das Unglück geschehen! Er steht so betäubt, als wäre der Anprall gegen den Baum ein wirkliches gewesen; er möchte sich verkriechen, aber er kann nicht einmal mehr den Kopf wegdrehen, denn er sieht, daß sie ihn erkannt hat, ihre Blicke sind sich begegnet und nichts als blöder Schrecken, Widerwillen, Schauer malt sich auf ihrem weichen runden Kindergeicht, nicht ein einziger mildernder Zug, und plötzlich hört er sie aufstöhnen: „Ach die Frau, die Frau hat es gewußt!“ Sie drückt den Muff gegen ihr Gesicht, hebt heftig die Kleine auf den Arm, dreht ihm den Rücken und läuft wie gejagt die sonnige weiße Straße zurück, zurück nach Hause. —

Die Ansammlung hatte sich längst zerstreut, die stumme

Scene hat wol kaum Jemand beachtet oder verstanden, nur der blasse junge Conducteur stand noch immer mit dem Rücken an das Pferd gelehnt, mit schlaff herabhängenden Armen, das Kinn auf die Brust gesenkt und die Augen geschlossen, als ob er dort eingeschlafen sei. Ein Zuruf des Kutschers, ob er denn nicht zu Mittag gehen wolle, erweckte ihn; er sah scheu und verwirrt um sich und ging mechanisch ins Innere des Wagens, wo er dicht an der Thür auf einen Sitz fiel. Die Ablösung kam, der Wagen wurde reparirt und fuhr in die Stadt zurück; er blieb wie ein Packet in seiner Ecke liegen. Als er die Kellertreppe des Bureaus

ich kann nicht wieder nach Hause kommen! Wie solltest Du mich auch achten, wenn Du wüßtest, was für Demüthigungen ich mir den ganzen Tag gefallen lassen muß. Ich hatte gemeint, was in America möglich ist, das könnte auch hier gehen, aber ich sehe, daß es nicht geht. Wir sind alle noch nicht so weit hier, ich selber auch nicht. Ich halte es nicht aus, jetzt wo Du mich so gesehen hast, wo ich das schreckliche Bewußtsein habe, daß ich Dir ewig so vor Augen stehen werde. Alle Anderen konnten mich meinetwegen als Conducteur sehen, aber Du nicht! Du weißt, warum ich es gethan habe, Henny, und was mich dazu gebracht hat! Aber

Gustav, Gott sei Dank, daß ich Dich wiederhabe, ich bin halbtodt vor Angst um Dich!" Und dann bückte sie sich auf seine Hände und küßte sie: „Mein Gustav, Deine armen Hände! und alles für mich! für mich! Und fortgelaufen bin ich heute Mittag! O sei mir nicht mehr böse, es war der erste fürchterliche Schreck!" Der junge Mann deutete mit schmerzverzogenem Gesicht auf den halbgeschriebenen Brief: „Du hast ganz recht und würdest noch zehnmal fortlaufen — da, ich habe Dir alles geschrieben.“

„Geschrieben! Was hast Du vor?“ schrie sie auf. „Komm, mein Herz, komm mit nach Hause, ich habe mich so



Der abgerissene Hemdenknopf. Von Gerard Portielje.

hinuntertappte, sagte die Wirthin: „Wat kümmst denn dar vörn olen Mann? Herrjes, Cosbye, im de Tied? De Klock is ja halbig twee, wölt Se hüt bi mi eeten?“ aber er sah sie gar nicht und wankte in das kleine Hinterzimmer. Dort warf er sich aufs Sopha und vergrub die Hände in sein dichtes Haar. Die Anderen kamen und gingen, wechselten Reden, riefen ihn an, bald grob und frech, bald gutmüthig; er antwortete auf nichts und rührte sich nicht; sie dachten zulezt wol, er sei betrunken und ließen ihn in Ruhe. Stunde auf Stunde verging, es hatte fünf, es hatte sieben, es hatte neun geschlagen. Halb zehn! Der Mann richtete sich endlich fröstelnd auf, er schien sich zu besinnen, daß doch etwas geschehen müsse. Er zog sein Notizbuch aus der Tasche und begann mit Bleistift auf ein leeres Blatt zu schreiben, so verworren, hoffnungslos und unsinnig, wie seine Gemüthsstimmung: „Ich habe in fortwährender Angst gelebt, daß Du es erfahren würdest, und nun ist es eingetroffen. Es ist aber noch viel viel schlimmer, als ich es mir gedacht habe. Ach, Henny, Du verachtest mich, Du schämst Dich meiner, ich habe es wol gesehen! Aber ich kann es nicht ertragen,

wie kann ich von Dir verlangen, daß es Dir einerlei sein soll, was Dein Mann vorstellt. Ich hoffe, Du wirst mit unserm Kinde zu Deiner Mutter zurückgehen können. Du brauchst ihr ja nicht zu sagen, daß ich ein Conducteur gewesen bin! Was aus mir werden soll, wenn Ihr Beide fort seid“ — seine heißen Thränen fielen auf die Schrift und die Buchstaben verschwammen vor seinen vollen Augen, da zuckte er auf einmal zusammen, es kam Jemand die Kellertreppe heruntergelaufen und halb von draussen noch tönte der athemlose weinerliche Schrei: „Ist mein Mann hier?“

„Henny!“ er wußte nicht, ob das schwere Steingewicht auf seiner Brust sich höbe, oder ob es nur geschehe, um ihn mit einem plötzlichen Ruck ganz zu zerschmettern; seine Kehle war zuge-drückt, kein armes Wort wollte heraus. Er hörte die verwunderte Antwort der Wirthin: „Wenn Madame mir vielleicht den Namen Ihres Herrn Gemahls sagen will.“ Und dann sagte sie seinen Namen und die Wirthin erwiderte: „Herr Cosbye, ja, der ist schon seit Mittag da“ und — nun stand sie vor ihm, nein sie sah laut weinend auf dem Sopha neben ihm und schluchzte mit dem Arm um seinen Hals: „D

gegrämt und geschämt den ganzen Tag, ich habe nie so recht eingesehen, wie gut Du bist.“

Sie wollte ihn an den Händen emporziehen, aber er zögerte noch immer: „Es würde wiederkommen — seit Du mich so gesehen hast, und da ich doch im Augenblick nichts anders habe“ —

„Du willst nicht? Du willst nicht mit mir gehen?“ weinte sie und rang fassungslos die Hände. „Ach was soll ich anfangen, was soll ich anfangen!“ Auf einmal fing sie an in ihrer Tasche zu suchen: „Die Karte! die Karte von Lessmann! wir sollen nach Gotha kommen, zum ersten Januar; ich wollte sie Dir heute Morgen mit Lisbet bringen — nun hab ich sie in der Angst um Dich vergessen, verloren!“ Sie streckte einen Halt suchend die Hand aus und fiel ihm ohnmächtig in die Arme.

Es war etwa eine Stunde später, als beide Gatten das Kellerzimmer verließen; die runde Wirthin war hinter dem Schänktisch hervorgekommen und hatte ihnen mit respektvollem Kopfnicken die Hand geschüttelt und sich das Glas Rothwein

durchaus nicht bezahlen lassen wollen, das sie der ohnmächtigen jungen Frau gebracht hatte.

Sie gingen still, aber dicht aneinander gelehnt, der Schnee knirrte leise und hell funkelte oben das Sternbild des Wagens.

Wie eine gastliche Arche Noah, wie ein heimliches Stübchen stand der große braune Omnibus an der dunklen Straßenecke.

Die Beiden waren fünf Jahre lang ein fröhliches Brautpaar und drei Jahre glücklich verheirathet gewesen; sie hatten zusammen an dem Bettchen eines geliebten Kindes gestanden, aber nie zuvor hatten sie einen Blick getauscht, wie der war, mit dem sie erst den alten Kumpelkasten streiften und dann einander in die Augen sahen.

Ilse Frapan.

immer dieselben seetranken Gesichter, immer dieselben stehenden Witze. Den ersten Ankömmling fragt man: „Droschke gefällig?“ obgleich man den Umstand, daß auf Helgoland weder Wagen noch Pferde existiren, als männiglich bekannt voraussetzen dürfte, und dem letzten ruft man zu: „Das Beste kommt zuletzt.“

„Doch nur, wenn dieses Letzte auch wirklich das Beste ist,“ sagte der Regierungsrath lächelnd bei dieser Anspielung auf seine ersten Worte an sie und schien geschmeichelt, daß sie dieselben im Gedächtniß behalten, wenigstens drehte er mit der fein behandschuhten Rechten seinen Schnurrbart so unternehmend, daß Frau Beier sehr gegen ihren Willen erröthete.

Ihr schmales dunkles Gesicht gewann unbeschreiblich durch solch eine plötzliche Färbung — wie es denn überhaupt wenig Gesichter gibt, welche durch Erröthen an Reiz verlieren — aber obgleich sie sich dessen bewußt war, so ärgerte sie sich doch, daß sie dem Regierungsrathe diese Concession gemacht hatte,

„Was gibt's, Antje Nielsen?“ fragte Frau Beier.

Der Schiffer schüttelte den Kopf, was eben so gut heißen konnte: es gebe nichts, als: daß er es vor dem Kinde nicht sagen wolle, und die Dame, welche ihren Fährmann genugsam kannte, um zu wissen, daß sie vorläufig eine Aufklärung nicht zu erwarten habe, griff ruhig nach der Schachtel mit den Angelwürmern und begann, dieselben auf die Haken zu stecken.

„Sieh nur, wie klar die See ist, Margret!“ sagte sie, indem sie der Kleinen eine der Angelfischnuren übergab und dann ihre eigene ins Wasser auswarf. „Ich fürchte, der Fisch, welcher heut anbeißt, wo er die Schnur so deutlich schaut, muß ein dummer sein.“

„Ich denke, alle Fische, die wir fangen, sind dumm,“ sagte das Kind.

„Weshalb?“

„Nun eben, weil sie sich fangen lassen.“



Häuslicher Krieg. Von E. J. Boks.

Auf Helgoland.

Studien von G. Hermstein.

(Fortsetzung.)

V.

Der frische Südostwind, welcher die Fluth begleitet hatte, legte sich bei der eintretenden Ebbe zu einem so leisen Wehen, daß Frau Beier Antje Nielsen sagen ließ, er möge doch heut wieder die kleine Margret mitfahren lassen. Sonst pflegte ihr Boot nach der Ankunft des Dampfers abzugehen, heut aber mochte sich der „Cuxhaven“ verspätet haben, denn als die junge Frau mit ihrer Schwester sich der Landungsbrücke näherte, löste sich auf dem Oberlande nur eben der Kanonenschuß, der das Einlaufen des Dampfschiffs in den Hafen meldete. Die Lasterallee war vollzählig versammelt und bereit, ihre Kritik an den ankommenden Fremden auszuüben, der Regierungsrath selbstverständlich obenan. Als er die beiden Damen erblickte, kam er ihnen mit großer Lebhaftigkeit entgegen und freute sich, Frau Beier auch einmal unter den „Lasterern“ begrüßen zu können.

„Behüte!“ rief diese. „Ich denke mit dem Psalmisten: Wol dem, der nicht sitzt, da die Spötter sitzen! Aufrichtig gesagt, ich begreife nicht, was Sie an dieser Lasterallee finden;

weil er, wie sie schon in den ersten Tagen ihres Aufenthalts auf Helgoland zu Orna gesagt, zu den Leuten gehöre, welchen man nie einen Finger reichen dürfe, ohne dabei die ganze Hand zu riskiren.

Somit kam es ihr sehr erwünscht, daß ihre Schwester in diesem Augenblick unter den auf dem Brückengeländer sitzenden Damen die Geheimrätthin Meinhardt erkannte und sie auf die freundliche alte Dame aufmerksam machte.

Mit einer leichten Verbeugung sich von Werderbroot verabschiedend, schritten die beiden eleganten Gestalten zu ihrer Gönnerin hin, und nachdem sie auch hier noch einmal gegen die Zumuthung, mitzulästern, deprecirt hatte, sah sich die junge Frau endlich in der Lage, Antje Nielsen's Boot, welches schon längst unten am Brückenkopfe ihrer harrete, aufzufuchen. Furchtlos schritt sie dabei durch das Menschenpalier, sie wußte, daß nach dem Comment der Badegesellschaft ein einheimischer Kurgast nicht mehr „gelästert“ wird.

Aus dem Boote grüßte klein Margret's Gesichtchen schon von Weitem fröhlich herauf, aber starrer und finsterner als je stand Antje Nielsen mitten im Rahne, hielt das Hilfstau am Treppensposten, obgleich dies bei der ruhigen See als überflüssige Vorsichtsmaßregel erschien, und half, als sie einstieg, ohne ein Wort zu reden, der Dame bei dem Ordnen der Kissen.

Unwillkürlich mußte die junge Frau an den Regierungsrath denken, und was für ein Gesicht er gemacht haben würde, wenn er diese Worte gehört hätte. Wie gut kannte sie doch diese unregelmäßigen, interessant häßlichen Züge: die breite massive Stirn unter dem fecten Südwester, die dunkelgrauen, von buschigen Brauen überwölbten Augen, welche so boshaft hinter dem Zwickel funkeln konnten, die Nase mit den leicht beweglichen Flügeln, in dem ganzen Gesicht das einzig Schöne, den dunklen starken Schnurrbart über dem malitiosen Munde, und endlich das runde Kinn, das so gar nicht zu dem Uebrigen paßte und dem Ganzen den Charakter des Festen, Energetischen einigermaßen benahm, indem es ihm einen Zug von weichlicher Sinnlichkeit anfügte. So deutlich sah sie Werderbroot vor sich, daß sie fast erschrak, als sie sich dessen plötzlich bewußt wurde.

„Kann mir dieser Mann gefährlich werden?“ fragte sie sich und antwortete, als sie über diesen Satz ernsthaft und reiflich nachgesonnen: „Nein!“

„Hier ist's ausgebrannt, hier!“ dachte sie, und dabei klopfte sie mit der Linken dreimal an das Herz, so daß die kleine Margret sie verwundert ansah. Frau Malwine nickte ihr fröhlich zu und wendete ihre Aufmerksamkeit wieder auf die Außenwelt.

So wunderbar durchsichtig hatte sie die See noch niemals

gesehen; man erkannte die Pflanzen und die Muscheln tief unten am Meeresboden, und die lichtgrüne Färbung des Wassers, wenn man so senkrecht hinunter sah, contrastirte aufs lieblichste mit dem klaren Blau der Oberfläche, das am ferneren Horizonte sich bis zum Indigo vertiefte, während es in der Richtung nach der Insel sich in ein fattes Dunkelgrün verwandelte, welches an der Küste sogar ins Rötliche überging. Man braucht kein Maler zu sein, um von dem immer wechselnden Farbenspiel des Meeres entzückt zu werden, und für einen Binnenländer, sofern er Sinn für Naturschönheit besitzt, pflegt die Beobachtung dieses Phänomens eine seiner interessantesten Studien zu sein. . . Frau Malwine ging förmlich darin auf und nahm sich vor, Erna zu veranlassen, sie das nächste Mal zu begleiten, um das junge Mädchen die Herrlichkeit des Meeres auch einmal aus dessen Mitte heraus, nicht immer nur vom Strande aus bewundern zu lassen.

„Wenn das Wetter morgen wieder so ruhig ist, Antje Nielsen, so nehme ich meine Schwester einmal mit auf die See,“ sprach Frau Beier insolge dieses Gedankens.

„Fahren Sie mit Claus Neudens, er ist mein Schwager und hat das schönste Boot in ganz Helgoland,“ meinte der Schiffer mit etwas unsicherer Stimme.

„Warum? Faßt Ihr Boot nicht vier Personen?“ fragte sie verwundert.

„O ja, aber ich bin morgen Nachmittag nicht mehr hier.“ Die junge Frau sah ihn groß an.

„Wollen Sie nach London gehen?“ fragte sie, jedes Wort schwer betonend.

„Nein, nach Hamburg,“ antwortete er gleichsam knurrend und machte sich etwas am Ruder zu schaffen, um nicht aufzusehen zu brauchen.

„So so!“ sagte Frau Beier, dann glitt ihr Blick von ihm nach dem Kinde hinüber.

Starr vor schmerzlichem Schreck, die Augen weit aufgerissen, die offenen Lippen entfärbt, sah Margret auf den Schiffer, wortlos, aber in diesem stummen Jammer bereichert als durch laute Klagen. Der Anblick ging der Dame durchs Herz, sie zog das Kind zu sich herüber, küßte es liebevoll auf die blasse Wange und meinte tröstend: „Der Vater kommt wieder.“

Aber die Kleine schüttelte, ohne ein Wort zu sprechen, das Köpfchen, und als die umschlingenden Arme sie frei ließen, beugte sie sich über Bord, wie um nach der Angelschnur zu schauen, welche sie die Zeit über krampfhaft festgehalten hatte, und Frau Beier sah mit innigem Erbarmen, wie Thräne auf Thräne über das Gesichtchen rann und in die See hinabträufelte.

Antje Nielsen saß da, als ginge ihn der Schmerz des Kindes nichts an, ja, als merke er nicht einmal, daß er selbst die Ursache desselben sei, und erst, als ihn ein vorwurfsvoller Blick aus Frau Malwinens braunen Augen traf, fand er es für nöthig, die Kleine zu beachten, indem er nicht streng, aber nachdrücklich sagte: „Sei jetzt ruhig, Margret.“

Gehorsam wischte sich das Kind mit der flachen Hand die Thränen aus dem Gesicht; doch es konnte nicht verhindern, daß den weggenommenen immer wieder neue nachströmten.

„Laß gut sein,“ flüsterte Frau Malwine liebevoll, „wenn auch der Vater fort ist, so sollst Du doch immer mit mir fahren. Claus Neudens' Boot hat Platz für uns Beide. Dann nehme ich Dich auch einmal mit heraus, wenn es stürmt, hei, da wirft Du Augen machen! Und so viel Fische wollen wir fangen, daß die Großmutter gar nicht mehr wissen wird, was sie damit anfangen soll.“ . . . so plauderte und scherzte die junge Frau, bis endlich, wie ein Sonnenblick durch Gewölk, ein flüchtiges Lächeln über das verweinte Gesichtchen huschte, und als gerade in diesem Moment ein Fisch wirklich dumm genug war, Margret's Angelhaken anzubeißen, so gab es für die nächsten Augenblicke Zerstreuung genug.

Aber die Freude an der Fahrt war der Dame selbst verdorben; sie veranlaßte Antje Nielsen, der Insel zuzufeuern und ließ, als das Boot an der Landungstreppe anlegte, die Kleine zuerst aussteigen und die Stufen vorangehen, ehe sie selbst den Rahn verließ.

„Wann werden Sie wieder kommen?“ fragte sie den Schiffer, ohne ihn anzusehen.

„Ich weiß noch nicht,“ gab er mit finsterner Miene zur Antwort.

Sie hielt auf der Stufe an und es schien, als habe sie eine Warnung oder eine Bitte an ihn auf den Lippen, aber da befaß sie sich eines anderen, schwieg und stieg weiter hinauf.

„Adje, gnädige Frau! . . . Und Gott lohne Ihnen Ihre Güte an der Margret,“ fügte er nach einer Sekunde hinzu.

Frau Beier nickte stumm mit dem Kopfe, was er als Abschiedsgruß oder auch nur als Zeichen, daß sie seine Worte vernommen, nehmen konnte, ergriff auf der Brücke die Kleine an der Hand und führte sie mit sich nach dem Oberlande.

Es kümmerte sie wenig, daß dabei die Blicke einiger Badegäste verwundert der eleganten Dame mit dem ärmlichen Fischertöckchen folgten; wer unabhängig ist, pflegt überhaupt nicht viel nach der Meinung seiner Umgebung zu fragen,

und Frau Malwinens Sinn beschäftigte sich im Augenblick mit etwas ganz Anderem als der Erwägung, was diese oder jene ihr gleichgiltige Person etwa von ihr denken mochte.

Erst als Fräulein Hagen sie daran erinnerte, was sie ihr für den Abend versprochen, entsann sich Frau Beier der Reunion. Still und in sich gefehrt kleidete sie sich um, selbst gegen Erna hätte sie nicht von dem reden mögen, womit ihre Gedanken sich jetzt beschäftigten; aber das junge Mädchen merkte nicht einmal die schweigende Stimmung der Schwester, plauderte lustig von den Erlebnissen auf der Kästerallee, im Concert und beim Sonnenuntergange und schien in der Aussicht auf den Tanz so überselig, daß die junge Frau zuletzt selbst lächeln mußte.

„Und wenn auch Alles Illusion ist,“ sagte sich diese philosophische Dame, indem sie eine frische Rose in Erna's dunkelblondem lockigen Haar befestigte, „ist es nicht eben einzig die Illusion, die uns glücklich macht?“

Dennoch lag, als sie mit der Geheimrätin und ihrer Schwester am späten Abend in das Conversationshaus eintrat, ein ernster, nachdenklicher Zug auf ihrem Gesichte, der mit ihren heiteren Begleiterinnen und der Festlichkeit des Tanzsaales in einigem Widerspruche stand.

Herr von Löben und der Regierungsrath hatten ein Tischchen für die Damen reservirt und wußten es nun durch ein geschicktes Hin- und Hertreten so einzurichten, daß die Geheimrätin in die Mitte zu sitzen kam, Löben und Erna rechts von ihr, Werderbrook und Frau Beier links.

„So, da wäre ja nun die Familie wieder einträchtiglich bei einander,“ schmunzelte der Regierungsrath behaglich, als er sich in seinen Stuhl niederließ.

Frau Malwine überhörte diese Bemerkung, redete ein paar Worte mit der alten Dame, antwortete zerstreut auf die Erkundigung Werderbrook's, wie die Nachmittagsfahrt ausgefallen, und schaute dann in das Tanzgewühl, ohne zu wissen, wohin sie ihre Augen richtete.

Ihrem Nachbar kam diese Unaufmerksamkeit vorläufig ganz gelegen, um seine kritischen Blicke sie von Kopf zu Fuß mustern zu lassen; irgend etwas hatte ihn gleich bei ihrem Eintritt an der jungen Frau frappirt, nun wollte er herausfinden, was es gewesen.

„Ah so, die Stirn!“ sagte er sich jetzt, „ich hatte sie bislang nur immer im Hute gesehen. Hm, nicht übel! von griechischer Schmalheit zwar keine Spur, im Gegentheil, hinter diesem Stirnbeine kann sich schon eine hübsche Menge von Gedanken breit machen . . . aber nicht häßlich, der Ansatz der Haare besonders an den Schläfen, sogar reizend. Ob da am Hinterkopfe alles echt ist? Man sollte es glauben, jedoch die Weiber haben eine so raffinierte Art, falsche Flechten anzustechen, daß sie selbst das geübteste Auge täuschen können. — Sie befehlen, gnädige Frau?“

Die Geheimrätin hatte ihn etwas gefragt, wiederholte ihre Worte, und während er Bescheid gab, seufzte Frau Beier wie ungeduldig, daß sie mit ihren Plänen und Entschlüssen nicht ins Reine kommen könne und sah plötzlich verwirrt auf, als habe sie geträumt und sei sehr erstaunt, in einem Tanzsaale aufzuwachen.

Von nun an widmete sie sich der Situation mit voller Aufmerksamkeit, lehnte Herrn von Löben's Aufforderung zu der Polka lachend mit ihrer stereotypen Antwort für solche Fälle ab und hatte das Vergnügen, durch die grenzenlose Ueberraschung des Gutsbesizers geschmeichelt zu werden. Werderbrook dagegen verzog keine Miene, und wenn Frau Beier auch sonst eine sehr verständige Dame war, ein wenig verdroß diese Ruhe sie doch.

„Aber weshalb tanzen Sie nicht, Herr Regierungsrath?“ erkundigte sie sich.

„Für mein Alter ist das eine fast komische Frage, gnädige Frau,“ antwortete Werderbrook, welcher es nach der vorangegangenen Erörterung für unpraktisch gehalten hätte, etwas von seinen Walzerhoffnungen am Morgen zu verrathen.

„So haben Sie niemals gern getanzt,“ erwiderte Frau Beier, „denn in diesem Falle findet sich ein Herr nie zu alt, um es nicht noch mit der Jüngsten aufnehmen zu wollen!“

„Aha, das war die Revanche für mein Schweigen,“ dachte Werderbrook amüßigt, strich sanft über seinen Schnurrbart und blickte so malitios hinter dem Zwickel hervor, daß Frau Malwa nicht umhin konnte, zu lachen.

„Wir sind quitt, Herr Regierungsrath,“ sagte sie launig, „und weil dem gerade zum Antritt der Française eingeladen wird, so wollen wir beiden Alten uns erheben, um die leichtfüßige Jugend durch einen Begriff vom Großvateranzug zu erbauen.“

Sie legte mit großer Würde ihre Hand in seinen dargebotenen Arm und vollführte die Pas mit so amuthiger Grandezza, daß ihr Partner, trotz Erna's jugendfrischer Erscheinung vis-à-vis, nicht einen Augenblick schwankte, welcher der beiden Schwestern er in seinem Herzen den Preis der Schönheit zuertheilen sollte.

Unmittelbar nach der Française brachen sie auf. Herr von Löben, welcher auf dem Unterlande wohnte, übernahm es, die in der Nähe des Strandes logirende Geheimrätin

nach Hause zu führen, Werderbrook begleitete die beiden jüngeren Damen nach der Oberstadt.

Als die Hausthür sich hinter den Schwestern geschlossen, schritt er den Falm ein Stück hinunter, gerade nur weit genug, um von Frau Beier's Fenstern aus nicht gesehen werden zu können — es blickte ihm indessen Niemand nach — lehnte sich dann an die steinerne Mauer und starrte eine Weile zu dem hellerleuchteten Conversationshause hinab.

„Theurer Freund, du bist verliebt,
Und du willst es nicht bekennen,
Und ich seh' des Herzens Gluth
Schon durch deine Weste brennen,“

murmelte er zuletzt in einsichtsvoller Selbstironie vor sich hin und ging nach Hause.

VI.

Es folgten kalte, stürmische, regnerische Tage, und wenn man im Allgemeinen zwar annimmt, daß dieselben sich an der See leichter ertragen lassen als in einem binnenländischen Bade, so sind sie doch auch am Meere unwillkommen und unbequem. In solchen Zeiten bedient sich der mit Helgoländer Witterung vertraute Badegast, Dame wie Herr, zur Ueberfahrt nach der Dine, sofern der Sturm dieselbe gestattet, mit Vorliebe eines langen Regenmantels von Gummi, womöglich einer ebensolchen Kappe und wandelt so als richtiges Kautschukgespenst durch die Straßen, unheimlich als Individuum, aber gar ergötzlich, ja grotesk, wenn in Masse gesehen.

Wem der Regen und die Kälte Humor genug gelassen haben, um diesen Anblick in all seiner Komik genießen zu können, der setzt sich dann wol zu einem heißen Biergrog oder einer Tasse Chocolate in den Strandpavillon und läßt die Reihe der triefenden Gummigestalten an sich vorüber wallen.

Regierungsrath Werderbrook war ganz der Mann, diese Situation auszunutzen, oder wie er sich gegen Herrn von Löben ausdrückte: „des Lebens Unverstand mit Wehmuth zu genießen,“ wenigstens brachte er fast seine gesammte freie Zeit in dem Strandrestaurant zu, aber wenn er mit dem Amüsement über das Schauspiel vor seinen Augen die Hoffnung verband, Frau Beier dabei wiederzusehen, so wurde er lange mit der Erfüllung hingehalten.

Schon waren zwei Tage seit der Reunion vergangen, ohne daß er die junge Frau zu Gesicht bekommen hätte; die Schwestern speisten nicht einmal mehr unten im Conversationshause, sondern hatten sich für die table d'hôte eines der Hôtels auf dem Oberlande entschieden, und so oft sich der Regierungsrath seitdem auch hatte vom Sturme den Falm auf und nieder wirbeln lassen, es war ihm nicht geglückt, Frau Malwine oder auch nur Fräulein Hagen am Fenster zu erblicken.

Das war freilich nur ein Zufall, denn unzählige Male während der Regentage hatte das junge Mädchen die großen Scheiben emporgeschoben — die Helgoländer Fenster haben ihre ganz besondere Maschinerie — und ungeduldig den liebreizenden Kopf hinausgestreckt, um zu sehen, ob nicht endlich, endlich der Himmel ein Einsehen haben und seine nassen Offenbarungen einstellen werde. Immer umsonst! in bleiernem Grau spannte er sich über Insel und Meer, und wenn seine Wassermassen sich zu erschöpfen begannen, da sandte er den Sturm, daß er johlend und pfeifend über Land und See hinrauste und es einer so zierlichen Dame wie Fräulein Erna zu bedencklich erscheinen ließ, einen Spaziergang, wenn auch nur zum Strande hinab, zu unternehmen; mußte sie doch fürchten, vom Winde entführt und an einer anderen Stelle niedergelegt zu werden, als ursprünglich in ihrer Tour gelegen.

„Ach, daß man so schwächlich ist!“ seufzte das junge Mädchen und konnte sich nicht genug über die Schwester wundern, die so zuversichtlich, als könne Regen und Sturm ihr nichts anhaben, den Mantel anzog, ein Fichü fest um den Kopf knüpfte und dann ins Freie eilte, außer Stande, es länger im Zimmer auszuhalten.

Hei, wie es um die junge Frau brauste und tobte, als sie auf den Falm hinaustrat! Das war kein zahmer binnenländischer Wind, der sich an Gebirgen, Wäldern und Gebäuden bereits müde gestoßen, das war ein echter wilder Seesturm, welchem sich auf seinem Wege von Nordwest her seit Hunderten von Meilen kein Widerstand entgegengestellt und der nun zornig um die Häuser des Oberlandes heulte, an Fenstern und Thüren riß und drauf und dran schien, das ganze Städtchen hinab in das Unterland zu segeln.

Begierig erfaßte er die schlankte Gestalt Frau Malwinens und drückte sie gegen die Mauer des Falm's, und während sie sich lachend über die steinerne Brüstung beugte, um seinen ersten heftigen Anprall über sich hinwegrasen zu lassen, strahlte ihr Antlitz vor Lust und Muth, sich einmal mit dem unhandigen Gesellen zu messen.

Aber ihre Absicht, einen Spaziergang im Oberlande zu unternehmen, oder wenigstens bis zu den Bänken an der Südspitze vorzudringen, um zu sehen, wie die Wellen sich an dem stolzen Felskegel brachen, dem man seiner einsamen Lage

wegen, abgerissen vom Mutterboden, den Namen des „Mönchs“ verliehen hat, erwies sich als unausführbar; denn mit dem letzten Hause ließ sie ihre letzte Deckung hinter sich zurück und slog bei dem nächsten heftigen Windstoße wie eine Feder gegen das hölzerne Klippengeländer, welches allein sie vor einer plötzlichen Ankunft im Unterlande geschützt hatte.

Sie zog vor, letzteres auf dem normalen Wege zu beschaffen, machte kurz entschlossen Kehrt und ließ sich den Falm wieder hinabfegen. Erst mitten auf der großen Treppe machte sie Halt und schöpfte tief Athem; hier war die Luft still, man ahnte kaum, wie es oben herging, aber es war doch schon gewesen in dem brausenden Stürme!

(Fortsetzung folgt.)

M o s a i k.

Vom Deutschen Theater. Das neue Institut des Deutschen Theaters, das beim Beginn des Herbstes ins Leben getreten ist, hat den ersten großen Abschnitt seiner Thätigkeit hinter sich. Da mag denn ein Rückblick wol gestattet sein, auf das was geleistet worden, auf die Stellung, die diese Bühne sich erobert, auf die künstlerischen Erfolge, die sie aufzuweisen, auf die Bereicherung, die sie dem deutschen Kunstleben gebracht hat. Groß waren die Hoffnungen, die man auf dieses aus der Vereinigung bewährter Kräfte nach langer Vorarbeit hervorgegangene Theater gesetzt hatte, wie viel von diesen ist nun erfüllt worden? Wer nicht Ideales, also Unmögliches erwartet hat, der wird im Allgemeinen befriedigt auf die erste Saison zurückblicken können, wird aber auch Schatten, Mißgriffe, Fehlschläge nicht übersehen dürfen.

Das Unternehmen begann unter den glücklichsten Bedingungen, getragen von den wärmsten Sympathien des Publicums, ausgestattet mit den hervorragenden Künstlerkräften seiner Societäre, unterstützt durch hervorragende Bekannte und jüngere Talente. Alles hatte einen großen Zug. Darsteller von dem Rufe Friedrich Haase, Ludwig Barnays traten für kleine Episoden ein, um das Ensemble zu heben, Inszenirungen und Ausstattung waren nicht nur mit seinem Verständnis für Zeit und Lokal des Dramas gestimmt, sondern auch von hohem Geschmack und künstlerischer Gediegenheit. So sahen wir der überaus gelungenen Darstellung von „Kabale und Liebe“, die uns zuerst die Bekanntheit mit Josef Kainz vermittelte, eine Reihe ebenbürtiger folgen, sahen Hedwig Niemanns pikante Sonderbegabung sich in den Rahmen des Ganzen fügen, Engels und andere Bekannte durch ihre längst anerkannten Talente das Zusammenspiel beleben, lernten in Otto Sommerstoffs einen jugendlichen Darsteller von gesundem Streben und guter Begabung, in Frä. Sorma eine Naive von vieler Verwe, bestimmt und geeignet, der Niemann einen Theil der jugendlichen Naiven abzunehmen, die eben ihr Herz entdecken. Es fehlte nur eine jugendlich-tragische Liebhaberin und eine heißblütigere Heroine als die gar zu bürgerlich angelegte Anna Haverland, dann hätte das Personal des Deutschen Theaters mit seinen Societären als ein lückenloses gerühmt werden müssen. Von Publicum und Presse wurde dies rückhaltlos, von den Rivalen etwas widerwillig anerkannt.

Ebenso bot und bietet das Repertoire eine Fülle interessanter Stücke. Von Beginn an ward der größte Nachdruck auf das classische und ebenso auf das erste moderne Drama gelegt. Wenn der Sinn des Berliner Publicums jetzt mehr und mehr Gefallen an würdigen Stücken findet, wenn sein Geschmack sich immer entschiedener von Pöffen und Schwänken ab, dem gediegenen Drama zuwendet, so ist das jedenfalls mit dem Wirken des Deutschen Theaters zu danken. Außer Schiller, Shakespeare, Lessing und dem nur selten gegebenen Goethe standen Calderon mit dem „Richter von Zalamea“, Wildenbruch, das Beste von Guckow fest auf dem Repertoire. Eine Eroberung von großem Werthe war für uns Calderons Schauspiel mit August Förster in der Titelrolle, dem als eine ähnliche Ausgrabung Schillers Demetrius-Fragment mit Kainz folgen soll. Darüber wird das moderne Neue keineswegs vernachlässigt und wenn auch Mißerfolge nicht ganz ausbleiben konnten, so wird doch das Deutsche Theater in Betreff seiner Novitäten immer noch mehr und stärkere Erfolge verzeichnen können, als jede andere Bühne.

Den größten Triumph hat es allerdings mit Schillers „Don Carlos“ errungen, der sich zugkräftiger erwiesen hat als jede interessante Novität. Erst im zweiten Monat der Saison auf die Scene gebracht, ist er dann schnell etwa 50 Mal wiederholt worden und zwar immer vor ausverkauften Häusern, obgleich alle Welt zugestehet, daß die Damenrollen der Königin und der Eboli nur ganz mittelmäßig, für die Ansprüche dieser Bühne also ungenügend besetzt waren. Das ist mehr als ein bloßer Kassenerfolg, es ist ein künstlerischer von weittragender Bedeutung, der dem Institute aber auch die Pflicht des Noblesse oblige auferlegt, die Pflicht, seine Darstellungen mindestens auf gleicher Höhe zu erhalten. Wenn wir kurz den Motiven nachspüren, die dieses Drama auf der Bühne des Deutschen Theaters zum Hauptstück der Saison gemacht haben, so wird dadurch am besten Streben und Können des neuen Theaters charakterisirt werden. Unverkümmelt versuchte man zuerst das gewaltige dramatische Gedicht vorzuführen, und wenn dies auch später aus praktischen Rücksichten aufgegeben werden mußte, so sieht doch Jeder vor jenen beiden Abenden, in die die Aufführung zerlegt wurde, wie vor einem großen Ereigniß. Sie entschieden bereits über den weiteren Erfolg des Don Carlos. Förster, Haase, L'Arronge hatten sich naheinander in stillen, glänzenden Inszenirungen versucht. Barnay, dem der Don Carlos anvertraut wurde, übertraf sie Alle, indem er einen prächtigen, interessanten Rahmen zu der Schöpfung schuf, bis auf die kleinsten Neußerlichkeiten den Hof des bigotten, von Priestern beherrschten, auf strenges Cerimonieell haltenden spanischen Königs in belebten Bildern uns vor Augen führte. Das war nicht nur poetische, das war auch historische Wahrheit und in so stimmungsvoller Umgebung mußte das Drama selbst eine erhabener Gestalt, ein geschichtliches Colorit gewinnen, das wir bisher niemals erkannt hatten. So erschien uns der Don Carlos fast wie eine Novität. Dazu kam dann noch das beschleunigte Tempo, der lebhafteste Fluß von Rede und Gegenrede, um die Wirkung lebendiger, packender zu machen. Das Beste that endlich die Einzeldarstellung. Von den Societären hatte Friedmann den König Philipp übernommen, Haase trat in der schreckhaft schönen Maske des Großinquisitors, die hofe Gestalt gestützt auf zwei Geistliche, auf, nach einer Zeichnung, die kein Geringerer als Camphausen ihm für diese Rolle gewidmet hatte, Barnay erkannte die Wichtigkeit der wenigen Worte, mit denen der Leibarzt der Königin mitten in dem gewaltigsten Dahinstürmen der Handlung auf der Scene erscheint und übernahm diese paar Worte. Sie Alle aber überragte weit Josef Kainz als Don

Carlos. Dieser jugendliche Künstler von wahrhaft genialer Begabung hatte schon als Ferdinand Froben seiner hinreichenden schauspielerischen Kraft gegeben, aber erst der Carlos hat ihn zu dem beliebtesten Gliede des Personals gemacht. Erst 26 Jahre alt, in Ungarn geboren, in Wien erzogen, von Fr. Kupfer-Gomansky für die Bühne ausgebildet, hat er nach einem Probeispiel am Burgtheater sich unter Försters bewährter Direction in Leipzig praktisch weitergebildet, dann bei den Meiningern gespielt, endlich dem Münchner Hoftheater, als erster tragischer Liebhaber angehört. Was man von einem Darsteller der jugendlichen Heldengestalten Schillers zuerst beansprucht, heißes Blut, poetische Kraft, edles Pathos, das besitzt Kainz in ungewöhnlichem Maße. Aber er besitzt weit mehr. Seine Gestalten alle haben Mark, Nerv und Charakter, eine scharf ausgeprägte Individualität und das macht sie einzig auf dem Gebiete seines jetzigen Rollenfaches. Kainz ist bewußter Realist wie alle Künstler unsrer Zeit, aber ein schönes poetisches Feuer und die tiefe Wahrhaftigkeit seiner Empfindung bewahrt ihn meist vor den Gefahren des Realismus. Er hat den Narren im Lear besser gespielt als dies irgend ein Charakterspieler vermöchte, eben weil er diese sinnige Gestalt mit seinem wärmsten Herzblut tränkte, er wird einst jedenfalls der beste Hamlet der deutschen Bühne werden.

Mit der ersten Aufführung des Don Carlos, die in dem Posa Sommerstoffs ebenfalls eine treffliche, wenn auch nicht hervorragende Stütze fand, wurde der Höhepunkt der Saison erreicht. Manches hat sich dann ereignet, das den anfänglichen Enthusiasmus einsichtiger Theaterfreunde herabstimmen mußte. Zuerst trat Friedrich Haase aus dem Verbanne des Theaters, der sein Entziehen wesentlich der Initiative dieses Künstlers zu danken gehabt hatte. Wir haben hier nicht die Gründe der Differenzen zu prüfen, welche Haases Ausscheiden veranlaßt, aber selbst alle diejenigen, die Haases tragische Charaktergestalten nicht acceptiren, werden zugestehen müssen, daß er für manche vornehmen, hevaleresken Figuren im modernen Salonspiel unerlässlich, als Episodenspieler eine Kraft allerersten Ranges ist. Den alten Graf Egge im Probepiel, aus dem der gute Förster einen gemüthlichen bürgerlichen Onkel macht, wird ihm auf der deutschen Bühne kaum Jemand nachspielen. Auch das Verhältniß Barnays zum Deutschen Theater hat sich sichtlich gelockert; Alles deutet darauf hin, daß der Künstler mehr und mehr kaltegestellt wird. In einem Theil seiner Hauptrollen läßt man Sommerstoffs mit ihm alterniren, der allerdings weit weniger flügelt, tüfelt und reflectirt, weit mehr von innen herausgestaltet, der aber Barnay um so weniger zu ersetzen im Stande ist, als dieser mit großem und verdientem Erfolge sich das Fach der älteren Charakterrollen anzueignen beginnt. Daß man auch ohne Haase und Barnay in der Schumannstraße noch ausgezeichnet Komödie spielen kann, beweisen ja Aufführungen wie die des Don Carlos, des Richter von Zalamea u. A., in denen jene beiden entweder gar nicht oder nur unwesentlich beschäftigt waren. Aber eben auf die Mannichfaltigkeit der künstlerischen Kräfte ersten Ranges, auf die Verschiedenartigkeit der eng vereinten Talente war die hohe, die Ausnahmestellung dieses Theaters vorzugsweise basirt. Sie muß sich verändern, sobald diese Vereinigung sich löst, sobald das Publicum die Zuversicht auf den künstlerischen Verstand des Deutschen Theaters verliert. Und diese ist neuerdings wesentlich erschüttert worden.

Sodann werden ernstere Kunstfreunde neuerdings bedenklich gemacht durch die Richtung auf das rein äußerliche, die Sucht nach Ueberladung der Ausstattung, nach unnothigten, rein decorativen Effecten, die sich mehr und mehr bemerkbar macht. Mit dem elektrischen Lichte und anderen Beleuchtungskünsten wirtschaftet man verschwenderischer, als es der Wirkung des ersten Schauspiels zuträglich ist. In den „Näubern“ begnügt man sich nicht mit dem großartig inszenirten Schloßbrand, läßt den Act nicht mit der Ueberwältigung des Franz schließen, sondern schleppt Weiber auf die Bühne, zerrt den alten Daniel aus seinem Versteck, um sie in plastischen Attitüden zu ermorden. Davon steht nichts im Buche, dadurch erniedrigt sich aber die ernste Tragödie zu dem Tableau eines Ballets. Die entschiedenste Kritik übt an solchen Verirrungen für jeden Einsichtigen unbewußt das Publicum, das den wärmsten Beifall des ganzen Abends diesem Actschlusse ertheilt. Die Meiningen bleiben bei allen ihren gewagtesten Inszenirungen doch immer noch im Rahmen der Dichtung, während dieser neuerdings im Deutschem Theater manchmal bedenklich durchbrochen wird.

Und endlich: Niemand wandelt ungestraft unter Palmen. Man vermag zwar monatelang „Krieg im Frieden“, „Fiebermaus“ oder „Bettelstudent“ zu spielen, nicht aber sich ein halbhundertmal hinter einander in die ideale Schwärmerie eines Posa, in die jugendliche Feuerseele des Don Carlos zu verlegen. Kainz ist gewiß ein gottbegnadeter Darsteller, dessen Genialität und Gestaltungskraft Niemand höher schätzen kann als wir. Aber in seinen späteren Darstellungen des Carlos, des Romeo halten sich Poesie und Realismus nicht mehr wie zuerst in schönem Gleichgewicht, da ermattet sichtlich der Flügel-schlag jener, der Realismus behält allein die Herrschaft, und dann erinnern nur noch einzelne großartige Momente an die schönen Tage der ersten Vorstellung. Wie diesem Einen, so ergeht es der Gesamtheit. Durchaus nicht Segner des Realismus in der Kunst, beklagen wir doch aufrichtig eine Uebertreibung, die wachsende Sucht nach zerstreuer Kleinmalerei im höheren Drama, dem gänzlichen Verzicht auf schöne Gliederung der Rede. Denn, was vielleicht die Besten sich ungestraft gefaßt haben dürfen, das jucken ihnen auch die Kleinen nachzutun und damit wird dann bald die höhere Wirkung des classischen Bühnenspiels geschädigt.

So gewährt uns ein Rückblick auf die erste Saison des Deutschen Theaters gar viel Erfreuliches, erinnert uns an Bühnengeniße erster Ordnung, aber er läßt auch manche Besorgniß aufkommen vor der Zukunft. Noch deuten erst wenige Anzeichen an, daß man sich auf abschüssigem Wege befinde, noch wäre ein Einklenken leicht und für das große Publicum kaum merkbar. Aber gerade wer es gut und ehrlich meint mit dem Deutschen Theater und seiner Zukunft, der hat die Pflicht, seine Bedenken nicht zu verschweigen.

F. B.

Unsere Illustrationen.

Der abgerissene Hemdenknopf. „Nun das fehlte mir gerade noch! Kein Knopf für den Vatermörder! Und gerade im letzten Augenblick! — Frau!! — Es fehlt ein Knopf am Hemde! — Daß dich das Wetter — —“

Die Gattin, ausnahmsweise schon zuerst fertig, rauscht erregt herein: „Aber Mann, das ist ja ganz unmöglich! Ich habe doch alle Hemden einzeln nachgesehen, bevor ich sie verwahrte, und da fehlte doch kein Knopf — —“

„Nun ja, das kennen wir! Die alte Leier! Und darüber werden wir zu spät kommen! Es ist ein Elend — —!“

„Aber Alter! Dem Schaden ist ja leicht abgeholfen; — in zwei Minuten — — hab' doch nur so lange Geduld!“

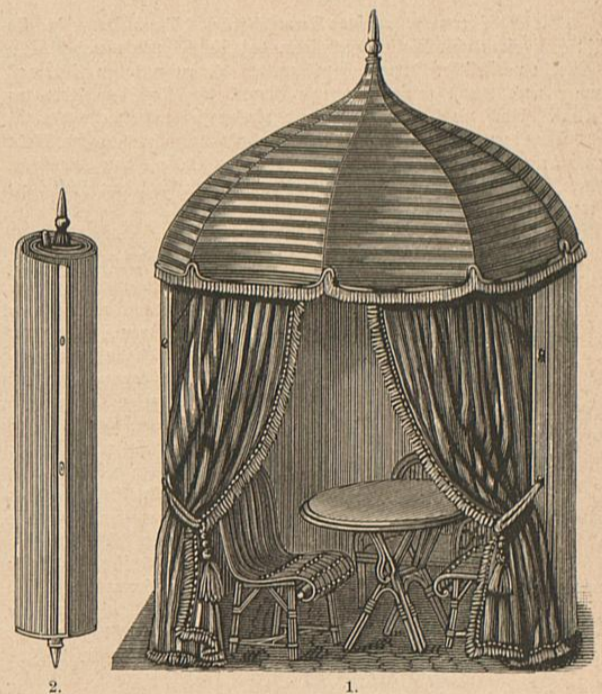
Und da sitzt er — ein Bild erzwungener Geduld und starrer Mißlaune, ein Opfer des Ehestandes und ein Märtyrer der Ordnung, wenn es je einen gegeben hat! — Ja! ja! Die Hemdenknöpfe! — Es ist schon eine böse Sache darum!

Häuslicher Krieg. Evert Jan Vols gehört unstreitig zu den amüsansten Genremalern der Gegenwart und wird bei uns nicht weniger geschätzt, als in seinem Heimathlande Belgien. Wer hätte nicht schon herzlich gelacht bei den ergötlichen Schilderungen aus dem Bedientenleben (Vols' Specialität), bei den spitzbübischen Streichen, die jene galonirten Laugenichtse ihren Herrschaften spielen, bei den zarten und discreten Affären in Küche, Keller und Sofenzimmer; vor Allem beim Anblick jenes Meisterwerkes humoristischer Genres, „Das Corpus delicti“, auf dem die auf der Flucht hinterlassene Kopfbedeckung eines Soldaten für den stattgehabten militärischen Besuch bei der Köchin böses Zeugniß ablegt! — Nicht weniger sprechend und ergötlich ist das vorliegende Bild. Die Situation der jungen Eheleute und die betroffenen Flüchtlinge, von dem Rattenpintischer des Herrn mit feindlichem Gebell verfolgte Modistin sprechen zur Genüge: es ist die alte Geschichte, daß die Modestadt und ihre kostspieligen Consequenzen auch dem reichsten Hause und dem gutmüthigsten Ehegatten — zuviel werden können.

L. J.

Notizen zur Mode.

Fast niemals ist die Mode so freigebig und erfinderisch, wie zur Zeit der Reisen und der Villeggiatur. Ihre Gaben erzielen aber nicht Pracht, Schönheit, Anmuth allein, auch Schutz und Schirm zu gewähren ist ihr Zweck, und beides erreicht sie diesmal in ebenjo geschmackvollen wie zweckentsprechenden Objecten. Wie hübsch und einfach z. B. ist das Zelt Abb. 1, das sich bequem transportiren und schnell errichten läßt, ohne irgendwie anstrengende Vorrichtungen zu erfordern, das überall, sei es am Strande, sei es im Garten oder sonst irgendwo im Freien aufs Bequemste placirt werden kann. Die einzelnen Theile des Zeltes bestehen in einer 175—200 Cent. hohen, 250—350 Cent. weiten Holzwand aus schmalen Stäben, einem Schirm aus gestreiftem Drell und zwei Drellbahnen, welche in der Art von Portieren angebracht sind. Eisenhaken und Desen, an den betreffen-



den Stellen befestigt, dienen zur Verbindung von Schirm und Holzwand und lehren zugleich die einfache Construction dieses allertiebsten kleinen Etablissements, das Raum für einen Tisch und einige Stühle gewährt, vor Zugluft und brennenden Sonnenstrahlen schützt und somit als eine willkommene Bereicherung sommerlichen Comforts zu begrüßen ist. Die Bestandtheile des Zeltes werden übrigens in die Holzwand eingerollt und geben so ein nur mäßig großes Paket in Form der Abb. 2, das sich leicht handhaben läßt. (Bezugsquelle für Strands- und Reisezelte, Strandstühle, Korbwaaren etc.: An'cion u. Schnerkel. Berlin, Wilhelmstr. 49.)

Weiter gehören in die oben erwähnte Kategorie Schirme und Hüte, die wirklich einmal ihre Trägerinnen „schirmen und hüten.“ Große Schirme für den Strand und Gebirgstouren, mit starkem Stock und fester Krücke, gleichsam Stütze bietend, Schirme mit Ueberzug aus gelblich-grauer Leinwand, aus Seidenbaft, aus heller Alpaca oder volle in Marquisenform, kleinere Schirme (en cas) von changirendem Stoff oder von satin mit absteckendem Futter, mit gesticktem Ueberzug, mit Puffen, Spitzen oder Chennillegarnitur, und endlich die kleinen zierlichen und eleganten Schirme, die zur toilette habillös in Farbe und Arrangement mit dem Hut übereinstimmen. Neuestes Dictat! Die etwas größeren, weniger anspruchsvollen Schirme bleiben nach wie vor Costümstücke, d. h. der Ueberzug harmonirt mit der ganzen toilette oder der en-tout-cas vervollständigt dieselbe. Um die Annehmlichkeit eines Fächers jederzeit genießen zu können, ohne doch denselben stets mit sich zu



3 u. 4.

föhren, empfehlen sich solche Schirme, in deren ausgehöhltem Stoc ein Fächer eingeschraubt ist, der durch den Druck einer Feder auseinander geschluckt wird; siehe Abb. 3 u. 4. (Bezugsquelle: Modes-Bazar Gerson u. Comp.)

Nachdem wir anbeutungsweise von einem erweiterten Formenkreise der Strandhüte gesprochen haben, sind wir inzwischen in den Stand gesetzt, Genaueres über die neuesten Formen mitzutheilen. Anleihen hat sie wieder überall gemacht, denn der spitzköpfige Pifferaro- und der runde Savoyardenhut fungiren neben dem italienischen, dem Yebbo- oder Yokohamahut, und selbst der ehrwürdige Helgoländer ist nicht ausgeschlossen von der stattlichen Reihe moderner Façons. Während die ersten aus starkem Stroh- oder Bastgeflecht, die Yebbohüte aus einer Art Binjengeflecht bestehen, ist der italienische Hut, Abb. 5, aus leichten Stoffen, Spitzen und Spitzeneinsatz hergestellt, die als faltig herabwallende Schleiertheile Gesicht und Nacken schützen und an einem aus Stiefstül und Draht gefertigten, mit Null oder Batist beklebten Kopfteile befestigt sind.



5.

Die Garnitur für Strand- und Gartenhüte ist prunklos und einfach aus Treffe und Lige hergestellt und empfiehlt sich durch Billigkeit; doch hat die Mode daneben auch hübsche Gazebänder mit Satinstreifen, Keinenbänder mit Goldfante, brodirte Batiste und gestickte Tüllstoffe für kostbarere Garnituren zur Wahl gestellt, die sich sehr hübsch und grazios verarbeiten lassen und Gräser- und Aehrenbündel, auch große Nadeln, unter denen metallene Croquethammer das Neueste sind, zur Vervollständigung zulassen.

Die Mode der aufgebauschten Aermel hat den Höhepunkt erreicht. Es läßt sich erfreulicher Weise constatiren, daß die Schultern und Achseln wieder in natürlicher Form sich präsentiren dürfen und der allerdings immer noch etwas faltig eingestekte Aermel sich nach dem Arm anschließt. Auch die langen Handschuhe dürfen sich nicht mehr ostentativ über dem Aermel spreizen, letzterer deckt nach der neuesten Mode den oberen Rand der Handschuhe, ob von Seide, von dänischem oder Glacéleder. Der Mousquetaire-Handschuh verliert demnach seine Berechtigung gänzlich.

Ist von der Chaussüre auch kein wesentlicher Wechsel zu verzeichnen, so muß doch betont werden, daß die englischen flacheren Hacken mehr und mehr Begünstigung finden. Für Promenaden am Strande zeigt man sich dem bequemen flachen Schuh mit Kreuzbändern geneigt, ferner ist ein leichter Schuh aus Segeltuchstoff zu empfehlen, der, durch farbige Bandschleifen belebt und verschönt, direct für die Badestunden bestimmt ist. Siehe Abb. 6 u. 7. (Bezugsquelle für Chaussüre: R. Volbano, Berlin, Leipzigerstr. 95.)



6 u. 7.

Beschreibung des colorirten Stahlstich-Modenbildes vom 1. Juli.

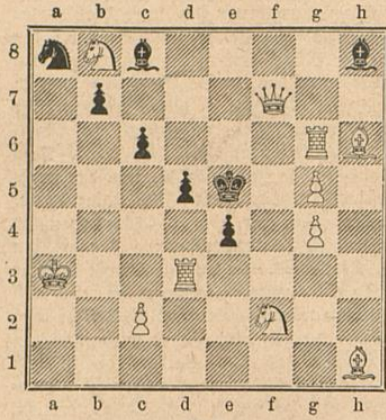
Fig. 1. Promenadenkleid. Dieses Kleid besteht aus Rock, Tunika und Taille und ist theils aus einfarbiger, theils aus gemusterter Seiden-gaze gefertigt, in der Weise der Abb. mit 12 und 16 Cent. breiter weißer Spitze ausgestattet, sowie mit Schleißen von 3 Cent. breitem Sammetband mit satinirter Rückseite verziert. (Vergl. die nebenstehende Rückansicht.) Den Rock aus Seidenstoff garniren am unteren Rande zwei je 5 Cent. breite Wissefrüren von gleichfarbiger Gaze und oberhalb derselben Garniturtheile von gemusterter Stoff; letztere sind in Patten ausgeschnitten, wodurch der auf den Rock befestigte Spitzenvolant sichtbar wird. Gemusterte Gaze ist gleichfalls zu der Aermelgarnitur und zu den Blenden der Taille verwendet; letztere ist zum Schließen mit Haken und Oefen versehen. Ein kleiner Capotehut aus plissirter Seiden-gaze, Spitze und Band vervollständigt die Toilette.



Fig. 2. Promenadenkleid. Der 200 Cent. weite Rock dieses Kleides ist aus satin merveilleux gefertigt und 60 Cent. hoch mit zwei in Faltfalten geordneten Volants von gleichem Stoff überdeckt. Die Tunika und die Taille aus gleichfarbigem indischen Kaschmir sind mit in den Stoff gearbeiteten Bordüren von Seide ausgestattet. Ein Molliere-Fichu aus farbigem satin merveilleux, sowie Schleißen von 5 und 10 Cent. breitem Band vervollständigen die Garnitur des Kleides. Hut aus bronzirtem Strohgesecht mit Band, einer Spitzen-Charpe, Rohnblumen und Aehren garnirt; Schirm aus satin merveilleux.

Schach.

Aufgabe Nr. 131. Von W. G. Cuniali. Schwarz.



Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

Schach- und Spiel-Correspondenz. Fräulein Auguste v. A. in Potsdam und mehreren auftragenden Damen. Als ein vorzügliches umfangreiches Lehrbuch des Schachspiels empfehlen wir: 'Thon's Meister im Schachspiel'. Verlag von B. F. Voigt in Weimar. Dieses Werk, dessen neue Auflagen von Dr. Max Lange bearbeitet sind, beschäftigt sich auch sehr ausführlich und gründlich mit dem Wesen der Schachaufgaben. Sie finden also darin gerade das, was Sie suchen. — Frau Emilie Humm. Sie allein haben die richtige Lösung der schwierigen Aufgabe Nr. 25 gefunden. Der eigentliche Inhalt der Aufgabe besteht darin, 17 + x und auch 17 + x^2 zum Quadrat zu machen. Als Lösung ergibt sich für x die Zahl 8, denn 17 + 8 = 25 und 17 + 64 = 81. — Frau Helene Beder. Sie übersehen, daß die drei oberen Räume Vierecke sein sollen. — Fel. Flora Hofinger. In Nr. 121 scheidet 1 D h 1 — h 4 an S e 5 n. d. 3. Daß Nr. 122 correct ist, werden Sie aus der inzwischen abgedruckten Lösung ersehen haben. — Herr Vitus Haubner. In Nr. 123 nach 1 D g 2 n. f 3 folgt D e 7 n. a 5, wodurch das Matt verhindert wird. — Robert Winkler. In derselben Aufgabe nach 1 S e 4 — a 2 f, S f 3 n. a 2; 2 T g 5 — g 4 f, schlägt 3. B. Läufer e 2 den Thurm g 4. — Frau Schwarzmann. In Nr. 126 wird 1 D a 3 — c 4 t erfolglos, weil K e 6 dem weißen König Schach bietet. — Herr Heinrich Höfel. Ebenso wird 1 e 3 n. f 4 durch T e 5 — e 3 widerlegt. — Richtige Lösungen der Schachaufgaben erhalten von Frau Max Steines, Marie Sasse, K. in Pustall (Nr. 127); Anna Schüler (Nr. 128); Schröder in Kraiona, C. Wt. in Mosbach (Nr. 124); Gustavine Winkler, Marie Gohrau, Gottfried Scherer (Nr. 125); Theofila Radt (Nr. 126); Alfred Baack (Nr. 127); Emilie Heusinger und Franz Kollmann (Nr. 125 und 126); Frau Anna Long (Nr. 123—128); Rosa Rabst (Nr. 124—127); J. Paulsen (Nr. 125—127). — Richtige Lösungen der übrigen Räthsel, Aufgaben, Rebus etc. erhalten von den Damen Emma Bredow, Emilie Heusinger, Marie Kaefer in London, Amalie Kay, Marie Josephine Klug, Fanny Bod, Marie Körner, Valenta Schreiber und den Herren J. Paulsen, Hermann Behrens, Samuel Weiß in Moskau.

Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 129 Seite 178. Schwarz. 1. D h 2 — h 7. Weiß. 1. Beliebig. 2. D. oder L. matt.

Zweifilbige Charade.

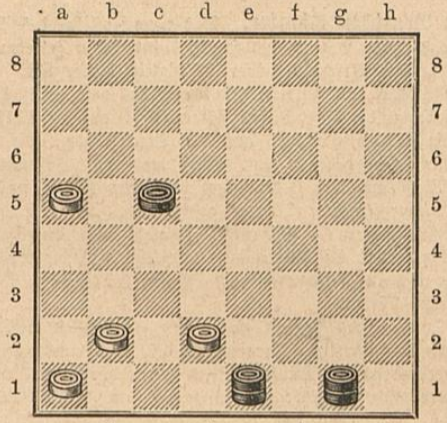
Die Zeit bestimmt die erste Silbe, Doch, sehr verschieden aufzufassen, Ist nach Beruf und Lebensstellung Sie Jedem anders anzupassen.

Die zweite Silbe wird geschrieben, Gespielt, gewebt, sogar geessen. Vielleicht ist sie dir noch geblieben, Von dem, was du bereinst bejessen.

D, mög' im Sonnenschein des Glückes Dich jeder neue Morgen grüßen. Mög' du gesund und heiter'n Blickes Siets, was das Ganze bringt, genießen!

Damespiel-Aufgabe Nr. 1.

Von Joseph Matoušek. Schwarz.



Weiß zieht und gewinnt.

Auflösung der Aufgabe Seite 192.

Grid containing the words: G l E i m, E r b s e, O r e s t, R u r i k, G o s e n.

Auflösung der vierfilbigen Charade Seite 192. Frauenzimmer.

Auflösung des Rebus Seite 192. Auch auf das kleinste Geschäft verwende weißeste Treppe.



Haushalt und Küche. Junge Hausfrau. Als ein praktischer Küchenartikel erweist sich der von Emil Bilbrand in Leipzig (Markt 17) hergestellte Kochplattenfuß zum Braten, Baden etc. Er hat den Zweck, mittelst Regulirung der Hitze das Ankohlen und Verbrennen der Speisen zu vermeiden, sie schneller genießbar zu machen und denselben, namentlich dem Gebäck, ein schöneres Aussehen zu geben. (Preis 3 Mark.)

Verschiedenes. Fräul. M. B. in J. Die Schwierigkeit, welche die Einprägung der Conjugation französischer Verba und Hilfsverba namentlich in Schulen bietet, befreit zu großem Theil ein von Köber in Weihen erfundener Apparat, genannt 'Der Conjugateur' (Preis von 3 Mark bis 25 Mark). Der Grundgedanke, auf dem derselbe beruht, ist jener der Lejeune- und Rechenmaschinen in Elementarlassen; das Hilfsmittel — die Veranschaulichung. Die Ausgabe D empfiehlt sich besonders für lehrende Mütter, Gouvernanten etc. Preis 3 Mark. Näheres durch S. Köber, Töchterchullehrer in Weihen. — Fräulein Marie v. A., Lehrerin in O. Wir empfehlen Ihnen dringend, sogleich nach Erlangung der Berechtigung, d. h. nach bestandener Prüfung, der 'Allgemeinen Deutschen Pensionsanstalt für Lehrerinnen und Erzieherinnen' (Berlin W., Unter den Linden 4) als Mitglied beizutreten. Das Eintrittsgeld ist für diejenigen jungen Damen, welche innerhalb der ersten 5 Jahre seit Ablegung der Prüfung beitreten, auf 3 Mark herabgesetzt. Wie segensreich die nun acht Jahre bestehende Anstalt wirkt und welche Ausbreitung sie bereits gewonnen hat, mögen Sie aus folgenden Daten ersehen. Im letzten Jahre ist die Zahl der Mitglieder von 1056 auf 1105 gestiegen; das Vermögen der Anstalt beläuft sich zur Zeit auf 1,262,400 Mark, wovon 1,003,315 Mark auf den Pensionsfond, 259,085 Mark auf den Hilfsfond entfallen. Aus letzterem beziehen jetzt schon 39 Mitglieder Pension; aus letzterem sind in 77 Einzelfällen Beihilfen zu Bade-reisen etc. etc. gewährt, außerdem in 67 Fällen solchen Mitgliedern, die unverschuldet in Noth geriethen, die zu leistenden Beiträge auf ein oder mehrere Quartale erlassen. Für ältere Mitglieder wird eine Ermäßigung der Jahresbeiträge geplant. — Frau Alma, Frankfurt. Die Gartenstein-See Leguminose ist in der That ein sehr werthvolles Präparat, das auf Seite 331, Jahrg. 1875 bereits eingehend besprochen wurde. Zu haben ist dasselbe in den meisten Apotheken und Droguerien. Wollen Sie sich indeß, bevor Sie es anwenden, näher darüber unterrichten, so bestellen Sie sich den gratis und franco zu habenden Prospect von den Fabrikanten: Gartenstein u. Co. in Chemnitz i. S. — Eine Unwissende in N. 'Fremela', eine Geschichte aus alter Zeit von Heinrich Steinhausen. Leipzig, Verlag von Georg Böhm. N. Meidenau: 'Aus unseren vier Wänden.' Leipzig, Grunow. Heinrich Hart: 'Deutsches Herz und deutscher Geist.' Eine Wälderlese aus 4 Jahrhunderten deutscher Dichtung. Leipzig, Hoffmann u. Chnifien. — Frau von G., Wiesbaden. Die von Frau E. Bildhagen in Halle a. d. S. (32, Albrechtstraße) geleitete Frauen-Industriehule und deren Töchter-Bildungsanstalt dürfte Ihren Wünschen entsprechen. Zweck und Einrichtung des Instituts erfahren Sie aus dem Programm desselben. — C. V., Hamburg. Wir stimmen Ihnen in den Vorzügen der japanischen Watte: außerordentliche Leichtigkeit, Elasticität und Schmieglamkeit durchaus bei, nicht aber Ihrem Bedauern, daß die Watte nicht mehr zu erlangen sei. Wie wir erfahren, ist der vergriffene Vorrath wieder ersetzt. Sie können den Coupon der japanischen Watte zum Preise von 6 Mark von Rex u. Comp., Berlin, Jägerstr. 49/50, beziehen. — C. H., Berlin. Nicht erhalten.

Rebus.

